

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

- Gruß des Schriftleiters** S. 3
- Jochen Klautke
- Wortverkündigung zu 1.Korinther 2,1.2:
Das Zeugnis der Gemeinde durch die Botschaft,
die sie verkündet** S. 8
- Ludwig Rühle
- Das Zeugnis der Gemeinde durch die Schwachheit,
mit der sie auftritt** S. 17
- Jürgen-Burkhard Klautke
- In Zeiten höchster Eitelkeiten - Die Aktualität von
Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 2)** S. 28
- Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie** S. 48
- Wichtige Veranstaltung** S. 49

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Klautke, Jochen

Rühle, Ludwig

Klautke, Jürgen-Burkhard

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Gruß des Schriftleiters

Zuletzt aber von allen erschien Jesus Christus auch mir [...], der ich nicht wert bin, ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe.

1.Korinther 15,8.9

Das Wort, mit dem ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE herzlich grüße, steht in dem Kapitel, in dem es zentral um die Auferstehung Christi geht und dann auch um unsere Auferstehung.

Der Apostel Paulus zählt zunächst eine ganze Reihe von Zeugen und Zeugengruppen auf, die Jesus Christus als den aus den Toten Auferstandenen gesehen haben. Unter anderem weist er darauf hin, dass Christus einmal von mehr als 500 Menschen auf einmal gesehen wurde. Er fügt hinzu: *von denen die meisten noch leben* (1Kor. 15,6). Mit anderen Worten: Ihr könnt hingehen und sie fragen. Sie werden euch dann das berichten, was sie mit eigenen Augen gesehen haben.

Als Letzten in dieser Reihe nennt Paulus sich selbst. Er erinnert daran, wie sich Christus ihm vor Damaskus offenbart hat.

Als ich vor einiger Zeit diesen Abschnitt wieder einmal las, fiel mir etwas auf, das ich bis dahin überlesen hatte. Oder jedenfalls hatte ich es nicht beachtet, vermutlich deswegen, weil ich irgendwie der Meinung war, diese Aussage sei für die Gedankenführung von 1.Korinther 15 nicht wichtig. Aber vielleicht war genau das

der Grund, warum ich kürzlich bei dieser Bemerkung hängen blieb.

Im Zusammenhang damit, dass Christus dem Paulus erschien und ihn daraufhin zum Apostel berief, spricht dieser Mann von seiner eigenen Vergangenheit: *weil ich die Gemeinde*



Gottes verfolgt habe. Es ist nicht das einzige Mal, dass Paulus an seine schreckliche Vergangenheit erinnert. Es geschieht häufiger (Apg. 22,4; Gal. 1,13; Phil. 3,6; 1Tim. 1,13). Warum eigentlich erinnert er daran?

Der Grund dafür liegt vermutlich darin, dass ihn seine Taten im weiteren Leben immer wieder aufgewühlt haben. Wenn er daran dachte, wie er Christen zwang, den Namen Christi zu lästern, wie sie unter der von ihm verantworteten Folter schrien, zusammenbrachen und nicht wenige dabei umkamen: Das alles ging ihm furchtbar nach.

Aber warum war das so? Vertraute Paulus etwa nicht darauf, dass Gott ihm alle seine Sünden vergeben hatte? Antwort: Doch! Darüber bestand

bei ihm nicht der geringste Zweifel: *Mir ist Erbarmung widerfahren*, schreibt er in einem ähnlichen Zusammenhang an seinen Mitarbeiter Timotheus (1Tim. 1,13). Aber warum spricht er dann von seiner Vergangenheit?

Für diejenigen, die sich von Leuten immer und immer wieder anhören müssen, was für ein furchtbares Leben sie einst geführt haben, können derartige Wiederholungen auf die Dauer nervend sein. Immer wieder dem Gleichen lauschen zu müssen, zumal es sowieso nicht mehr zu ändern ist, kann ermüden.

Nicht selten verhält es sich auch so, dass ein Immer-wieder-Hervorkramen von Sünden, die man bereits vor Gott bekannt hat, Ausdruck des eigenen Unglaubens ist. Wenn wir um Christi willen von Gott Vergebung unserer Sünden empfangen haben, heißt das ja auch, dass wir uns nicht mehr von unserer Vergangenheit bestimmen lassen dürfen. Indem Gott unsere Schuld vergeben hat, hat er sie auch vergessen.

Konkret heißt das, was Salomo einmal schreibt: *Der Gerechte fällt siebenmal und steht wieder auf* (Spr. 24,16). Mit anderen Worten: Wenn Gott dich in und durch Christus gerecht gesprochen hat, dann blicke nicht zurück auf dein Gefallensein, sondern schaue nach vorne und nach oben zu deinem einzigen Retter! Auch von Petrus, der seinen Herrn dreimal verleugnete, lesen wir niemals, dass er sein Versagen später erwähnt hat.

Warum aber erinnert Paulus in seinen Briefen mehrfach an seine Vergan-

genheit? Vermutlich ist die Ursache darin zu finden, dass die Sünden des Paulus schwere Folgen für seine Umgebung hatten.

Es ist richtig, dass alle Sünden gleich schlimm sind - vor Gott. Das Wort Gottes kennt nicht die im römischen Katholizismus konstruierte Unterscheidung zwischen „Todsünden“ und „lässlichen Sünden“. Die Bibel sagt eindeutig: Jede Sünde ist Sünde zum Tod (Jak. 1,15).

Aber auch wenn vor Gott jede Sünde gleich schlimm ist, so ist sie das nicht im Blick auf unseren Nächsten und damit im Blick auf das menschliche Zusammenleben.

Das, was Petrus in jener Nacht getan hatte - er verleugnete bekanntlich dreimal seinen Herrn -, war zweifellos verwerflich. Aber man wird nicht behaupten können, dass er dadurch den Tod Christi verursachte. Für seine Umgebung hielten sich die Folgen seines feigen Verleugnens in Grenzen. Das verhielt sich bei Paulus anders. Was er im Blick auf seine Umgebung angerichtet hatte, kann man wahrlich nicht als Kleinigkeit abtun. An seinen Händen klebte Blut.

Es liegt nahe, dass Paulus später auf seinen Missionsreisen in den Gemeinden Menschen antraf, die wegen seines hassefüllten Fanatismus (Apg. 9,1) ihre Angehörigen verloren hatten. Stellen wir uns einmal vor: Paulus steht Auge in Auge der Ehefrau oder den Kindern desjenigen gegenüber, der seinetwegen unter der Folter oder unter dem Steinhagel tot zusammengebrochen war.

Was Paulus einst getan hatte, war unter den Christen bekannt (Gal. 1,23). Selbst wenn die Christen ihm das nicht mehr persönlich anrechneten, mussten solche Begegnungen für ihn äußerst qualvoll gewesen sein.

Spätestens dann musste er sich das Wort der Vergebung selbst wieder zusprechen, vielleicht so, als ob er es nie zuvor gehört hatte. Wohlgemerkt: Er, der doch in der Welt unterwegs war, um dieses Eine zu verkündigen, nämlich dass Christus für unsere Sünden gestorben ist (1Kor. 15,3).

Dass Missetaten und Verbrechen nicht nur eine vertikale Richtung haben, sondern auch eine horizontale, eine soziale Seite, ist Menschen bekannt, die nach einem Delikt, sei es Diebstahl, Überfall oder Mord, aus dem Gefängnis entlassen worden sind und dann wieder soziale Beziehungen knüpfen wollen oder zum Beispiel Arbeit suchen.

Paulus hatte sein Leben lang mit den Folgen seiner Sünden zu tun. Einmal spricht er von dem *Stachel in seinem Fleisch*. Er erklärt auch gleich, was dieser *Stachel* ist: ein Engel des Satans schlägt ihn mit Fäusten (2Kor. 12,7). Offenbar war dieser *Stachel* also nicht ein physisches Gebrechen wie zum Beispiel eine körperliche Behinderung oder ein Augenleiden oder etwas Ähnliches. Vielmehr kam dieser *Stachel* direkt vom Teufel. Der Satan trachtete immer wieder danach, ihm seine Vergangenheit vor Augen zu führen: Du hast doch selbst die Gemeinde Christi verfolgt. Und ausgerechnet du willst jetzt Apostel sein? Das ist zum Totlachen! Erzähle noch einen Witz!

Wir können uns vorstellen, was das für Paulus für Faustschläge waren, angesichts derer er nur eines wünschte: Herr, nimm dieses Gedankengewitter aus meinem Kopf, ich kann es nicht mehr ertragen! Doch darauf bekam er von seinem Herrn nur eine einzige Reaktion: *Meine Gnade genügt dir!* (2Kor. 12,9).

So musste er das immer wieder zu sich selbst sagen, was er in jeder Stadt, in die er kam, anderen verkündete: „Mehr als Gnade bekomme ich für meine Sünden nicht, aber diese Gnade reicht aus.“ Der Apostel musste also das Wort der Vergebung zuerst sich selbst zusprechen, vielleicht gelegentlich sogar unter gramvollen Tränen und im Streit gegen seine eigene Gefühlswelt.

Es gibt Sünden, deren Folgen stellen eine dermaßen schwere Lebensbelastung dar, dass sie dem, der sie begangen hat, immer wieder vor sein inneres Auge treten, ihn aufwühlen und tief beschämen. Es mag sein, dass so jemand beim Gedanken an seine Taten stets neue Aspekte seiner Schuld erblickt, so dass er unter dem, was er angerichtet hat, zu versinken droht. Welch eine Wohltat ist es dann, erneut aus dem Evangelium das Wort der Vergebung zu hören.

Übrigens ist das auch ein wichtiges Argument (neben sehr vielen anderen), regelmäßig in den Gottesdienst und zum Abendmahl zu kommen: damit du dieses Eine für deine Seele hörst: „Dir sind alle deine Sünden vergeben, und zwar allein um des Werkes Christi auf Golgatha willen!“

Vergeben und vergessen scheinen miteinander eng verwoben zu sein. Jemandem, der einem Unrecht zugefügt hat und der das Begangene bedauert, pflegen wir die Hand zu reichen und ihm zu sagen: „Es ist vergeben und vergessen!“ Für den Fall, dass jemand sagt: „Es ist vergeben, aber ich habe es nicht vergessen“, besteht Grund zur Annahme, dass er es auch nicht vergeben hat.

Gerade im Blick auf die Ereignisse der Kreuzigung und der Auferstehung Christi darf ich Ihnen im Namen Gottes sagen, dass es sich bei Gott anders verhält. Bei ihm ist es so, wie es der Prophet Micha einmal formuliert: *Der Herr hat unsere Sünden in das tiefste Meer geworfen* (Mi. 7,19). Und ich füge sinngemäß hinzu: Dieses Meer trägt den Namen: Ewig Vergessen.

Wenn dein Gewissen hinter dieser Wahrheit zurückbleibt, dann zitiere es vor das Forum der Heilszusagen Gottes, die er in und durch Christus in seinem Wort gegeben hat, und glaube sie!

Genau das scheint auch bei Paulus der Grund gewesen zu sein, warum er gelegentlich über seine Vergangenheit sprach. Er tat es sicher nicht deswegen, weil er Gottes vergebende Liebe gering achtete, sondern weil er immer wieder mit den Folgen dessen, was er einst angerichtet hatte, konfrontiert war. In solchen Situationen bekam dann für ihn das Wort der Vergebung einen neuen Klang. Wie ein Kaleidoskop leuchtete und strahlte es ihm immer wieder in anderen Farben entgegen.

Bei Paulus kam sein Auftrag hinzu, die Botschaft von der in Christus geschehenen Sündenvergebung weiterzusagen. Möglicherweise war er gerade deswegen dazu auserwählt, dieses Evangelium von ganzem Herzen zu verkündigen, weil das Bezeugen des Evangeliums ihm auch selbst half, über seine eigenen Gewissensqualen hinwegzukommen.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Dass im Augenblick der gesamte Heftbestand der BEKENNENDEN KIRCHE digitalisiert wird, so dass bald sämtliche Artikel im Internet oder auf dem Smartphone abgerufen werden können, habe ich bereits in den letzten Ausgaben der BEKENNENDEN KIRCHE mitgeteilt. Schon jetzt können Sie sehr viele Artikel runterladen unter: www.bekennende-kirche.de.

Hier noch einmal der QR-Code:



Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

- Im vergangenen November fand in Bad Salzuflen zum vierzehnten Mal der Bekenntnistag der Bekennenden Gemeinden statt. Das Oberthema für diesen Tag lautete: *Die Mission der Gemeinde des dreieinen Gottes*. Im Rahmen dieser Thematik hielt Jochen

Klautke die Predigt. Sie finden sie als ersten Artikel in dieser Ausgabe: *Das Zeugnis der Gemeinde durch die Botschaft, die sie verkündet*. Darin legt er die ersten beiden Verse von 1.Korinther 2 aus.

- Auch der zweite Artikel dieses Hefes geht auf einen Vortrag zurück, der auf diesem Bekenntnistag gehalten wurde. Anhand des zweiten Korintherbriefes sprach Pastor Ludwig Rühle zu dem Thema: *Das Zeugnis der Gemeinde durch die Schwachheit, mit der sie auftritt*. Gerade für unsere Zeit ist dieser Beitrag außerordentlich wichtig.

- *In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des*

Buches Prediger. Sie finden hier den zweiten Teil der Artikelserie, in der Jürgen-Burkhard Klautke den Kommentar Martin Luthers zu dem wenig bekannten Buch Salomos erläutert.

- Bitte nehmen sie auch den Hinweis auf die Fahrradfreizeit zur Kenntnis. Falls für Sie selbst eine solche Tour nicht in Frage kommt, machen Sie bitte junge Leute darauf aufmerksam.

Es ist das Gebet aller Mitarbeiter, dass auch diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE für Sie zum Segen ist.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu 1.Korinther 2,1.2

Das Zeugnis der Gemeinde durch die Botschaft, die sie verkündet ¹

Jochen Klautke

Die amerikanische Soziologin Marsha Witten berichtet von einem Flyer, den sie eines Morgens in ihrem Briefkasten fand. Auf diesem stand sinngemäß Folgendes: „Gehören Sie auch zu denen, die es schon längst aufgegeben haben, Gottesdienste zu besuchen? Die Gründe sind vielfältig: Die Predigten sind langweilig; viele Gemeinden wollen nur Ihr Geld; die Mitglieder sind unfreundlich zu Gästen; und die Qualität des Kindergottesdienstes lässt häufig auch zu wünschen übrig. Finden Sie auch, dass man den Besuch in einer Gemeinde genießen sollte? Dann haben wir eine gute Nachricht für Sie! Die XY-Gemeinde ist eine Kirche, wie für Sie gemacht. Sie wird Ihnen das geben, wonach Sie sich schon immer gesehnt haben. Sie werden neue Freunde treffen; sich von toller Musik begeistern lassen; und Sie werden lebensnahe, ermutigende Botschaften hören, die Ihre Laune garantiert steigert. In den Botschaften wird es um Themen gehen wie: Wie steigere ich mein Selbstvertrauen? Wie werde ich meine Depressionen los? Wie kann mein Leben erfolgreich verlaufen? Wie gehe ich richtig mit meinem Geld um? Wie wird mein Leben stressfreier? Sie können sich auf uns verlassen!“

Ein vielversprechender Flyer. Aber darin ist ein Problem enthalten: Es fehlt das Zentrale. Es enthält kein einziges Wort von Gott und kein einziges Wort von Jesus. Auch liest man kein einziges Wort vom Kreuz.

Einige Dinge, die sich diese Gemeinde vorgenommen hat, sind zweifellos erstrebenswert. Andere sind einfach falsch. Aber der Kern, das Zentrum der Gemeinde, fehlt vollständig. Was ist der Kernauftrag, die Mission der Gemeinde? Worum geht es?

Um diese Frage zu beantworten, wollen wir uns die ersten beiden Verse von 1.Korinther 2 anschauen.

Ab Kapitel 1,10 verteidigt Paulus seinen Dienst. Der Vorwurf der Korinther lautete: Paulus, deine Predigten sind langweilig. In unseren Versen erklärt Paulus kurz und bündig, was seine eigentliche Aufgabe ist: Ich bin nicht gekommen, euch mit beeindruckenden Reden oder prickelnden Weisheiten zu überreden, sondern um euch das Wort des gekreuzigten Christus zu bringen.

Dies spricht der Apostel Paulus nicht nur in die damalige Situation hinein. Es war nicht so, dass dies der Inhalt der Botschaft wegen einer besonderen Situation war. Das Wort vom gekreuzigten

1) Bitte lesen Sie in einer guten Bibelübersetzung die Verse 1.Korinther 2,1.2. Sie sind die Grundlage dieser Predigt.

Christus ist die Botschaft des Paulus an alle christlichen Gemeinden.

Es ist auch nicht nur die Botschaft des Paulus. Es ist die Botschaft von Jesus. Es ist die Botschaft aller Apostel. Es ist die Botschaft, die den Kern des Christentums ausmacht. Das heißt: Es ist auch die Botschaft, die die Gemeinde heute in ihr Zentrum zu stellen hat.

Das hat Konsequenzen für den Pastor einer Gemeinde. Denn genau um diese Botschaft hat sich seine Verkündigung zu drehen. Es ist aber nicht so, dass nur Pastoren dieses verkündigen sollen. Es gilt in gleicher Weise für Jugendleiter, für Kindergottesdienstmitarbeiter. Es gilt für ältere Menschen, die das Wort Gottes an Jüngere weitergeben sollen, wie Paulus dies im Brief an Titus anordnet (Tit. 2,1-8). Es gilt für Menschen, die sich auf die Straße stellen und dort das Evangelium predigen oder in Form von Traktaten weitergeben. Es gilt für jeden Christen in der Gemeinde, denn Paulus schreibt später im Kolosserbrief: *Lasst das Wort des Christus reichlich unter euch wohnen* (Kol. 3,16). Es gilt für jeden Christen in seinem Alltag, wenn er mit Leuten zusammen ist, die Jesus Christus noch nicht kennen. Auch denen soll er nichts anderes als diese eine Botschaft weitersagen. Petrus schreibt es folgendermaßen: *Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegenüber jedermann, der Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist* (1Petr. 3,15).

Auf diese Weise gibt die Gemeinde gegenüber der Welt ein Zeugnis. Es ist ein Zeugnis, das das Ziel hat, Menschen zum Glauben an Christus zu bringen, und gläubige Menschen in der Nachfolge ihres Herrn auf das Ziel auszurichten.

Somit lautet das Thema für heute Morgen:

Das Zeugnis der Gemeinde des dreieinigen Gottes durch die Botschaft, die sie verkündigt.

Meine These in dieser Predigt lautet: Wenn die Gemeinde irgendetwas an die Stelle der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus setzt, dann hat sie entweder aufgehört, Gemeinde zu sein, oder sie ist auf dem besten Weg dorthin. Es geht dabei um Antworten auf folgende zwei Fragen:

1. Was ist der Auftrag der Gemeinde nicht?
2. Was ist der Auftrag der Gemeinde dann?

1. Was ist der Auftrag der Gemeinde nicht?

Grundsätzlich ist der Auftrag der Gemeinde nicht, irgendwie auf die Trends und Weltanschauungen der Zeit aufzuspringen und die Botschaft daran anzupassen oder sie sogar ganz wegzulassen, wie das die Gemeinde getan hat, mit deren Flyer wir uns am Anfang beschäftigt haben. Das ist die Botschaft von Vers 1. Dort schreibt Paulus: *So bin auch ich, meine Brüder, als ich zu euch kam, nicht gekommen, um euch in hervorragender Rede oder Weisheit das Zeugnis Gottes zu verkündigen.*

Damals, zur Zeit des Paulus, gab der Zeitgeist unter anderem folgende Weltanschauung vor: Wichtig ist nicht so sehr, *was* jemand sagt, sondern, *wie* er es sagt. Es gab Wettbewerbe, in denen die besten Redner eine Rede halten

mussten. Wichtig war nicht der Inhalt, sondern die Art und Weise, wie man sprach. Grundsätzlich versuchte man die Menschen von einer Sache nicht durch Argumente zu überzeugen, sondern durch unterschwellige rhetorische Tricks. Das hatten sich Leute in Korinth zum Vorbild genommen. Sie wollten Predigten, die die Menschen überzeugten. Aber sie wollten nicht durch den Inhalt überzeugt werden. Das erschien ihnen ohnehin nicht gut möglich zu sein, denn der Inhalt lautete ja: Der Mensch ist ein Sünder, er ist Gott mit seinem ganzen Leben verantwortlich, und Gott sandte seinen Sohn in diese Welt, damit er die Schuld auf sich nimmt. Das ist keine attraktive Botschaft. Schon gar nicht war es das in der damaligen Kultur.

Heute leben wir in einem Land, in dem das Kreuz zum Symbol für das Christentum geworden ist. Wenn wir ein Kreuz sehen, denken wir an Kirche, nicht an den Tod. Aber damals war das Kreuz die schändlichste Hinrichtungsmethode. Sie war so schändlich und peinlich, dass man als gebildeter Römer oder Grieche nicht einmal darüber sprach.

Und das war für das Predigen ein Problem. Deswegen waren in Korinth einige der Meinung: Wir müssen die Botschaft vom Kreuz etwas schöner lackieren. Nein, nicht abschaffen! Jesus ist schon wichtig, und das Kreuz ist auch irgendwie nötig. Aber auf unsere Zeitgenossen wirkt das so abstoßend und irgendwie auch nicht relevant. Da müssen wir nachhelfen. Das wollten sie durch geschickte Redekunst erreichen, so dass es zu einer Vermischung des Evangeliums mit der Weisheit und dem Denken der Griechen kam.

Paulus bemerkt dazu: Ich habe das nicht gemacht, und ich werde das auch nicht machen. Das ist nicht der Auftrag, den ich von Gott bekommen habe. Ein Kapitel zuvor schreibt er: *Gott hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen* (1,17). Im zweiten Punkt beschäftigen wir uns dann damit, warum diese Botschaft nicht schön lackiert werden kann.

Vorher aber möchte ich den ersten Punkt noch vertiefen. Wir sind bei der Frage, was der Auftrag nicht ist.

Paulus wendet sich gegen die Rhetorik und die Weisheit in der Predigt. Das waren die Dinge, die damals im Trend der Zeit lagen. Aber wie verhält sich das heute? Stehen wir nicht in derselben Gefahr wie die Korinther damals? Ganz sicher sind Rhetorik und Philosophie der Griechen heute nahezu in Vergessenheit geraten. Aber ich erwähnte bereits zu Anfang, dass Paulus sich nicht nur gegen die Rhetorik oder die Philosophie wendet. Er wendet sich gegen alles, was die Gemeinde vom Zeitgeist übernimmt, um damit die Botschaft vom gekreuzigten Christus aus dem Zentrum ihrer Mission zu rücken.

Viele Gemeinden heute machen ähnliche Fehler. Der Zeitgeist heißt nicht Rhetorik, sondern Unterhaltung. Das Prinzip ist das Gleiche. Jesus und das Kreuz werden nicht geleugnet. Sie kommen sogar immer wieder in den Predigten und in den Liedern vor. Aber was den Aufbau der Gottesdienste und die Art der Predigt bestimmt, ist sehr häufig nicht das Wort vom Kreuz, sondern es sind die aktuellen Trends der Unterhaltungsindustrie und der Medien. Das Ziel ist genau das Gleiche wie bei den Korinthern: Man will

Leute gewinnen, indem man die Botschaft angenehmer macht. Das Ziel ist gut. Aber der Weg ist falsch.

Andere meinen: Wir müssten unsere Gemeinden durch soziales Engagement attraktiver gestalten: Wenn wir uns nur genügend um Arme, sozial Benachteiligte oder Flüchtlinge kümmern, dann würden wir unseren Auftrag erfüllen. Nun ist es nicht falsch, dass wir uns um solche Menschen kümmern. Ganz im Gegenteil. Wahrscheinlich ist es sogar so, dass die konservativen Christen in den vergangenen Jahrzehnten sich viel zu viel um sich selbst gedreht haben. Wenn unsere Predigten zwar sehr rechthgläubig sind, aber die Christen in unseren Gemeinden niemals dazu aufgerufen werden, sich um ihre Nächsten zu kümmern, die eben oft sozial schwache Menschen oder in letzter Zeit vermehrt Flüchtlinge sind, dann läuft ganz sicher etwas schief.

Auf der anderen Seite aber wird es sehr kritisch, wenn man sich zwar ungemein sozial engagiert, aber darüber langsam aber sicher das Evangelium unter den Teppich kehrt. Manchmal wird es geaugnet. Aber meistens wird es einfach immer leiser gedreht. Ganz nach dem Motto: Das Wort vom Kreuz kennen wir mittlerweile, wir brauchen jetzt einmal etwas Neues. Oder man meint: Durch soziales Engagement bringen wir Leute in die Gemeinde, und die Geschichte mit dem Kreuz werden sie dann irgendwann nebenbei noch schlucken.

Noch dramatischer werden die Folgen, wenn das dazu führt, dass die Grenzen einer Gemeinde zwischen Drinnen und Draußen verwischt werden. So schrieb

ein Schweizer Pastor in einem der bekanntesten evangelikalen Jugendmagazine kürzlich Folgendes: „Was würde geschehen, wenn wir wirklich darauf vertrauten, dass der Heilige Geist die Menschen, die in unsere Gemeinden kommen, berühren wird? Könnten wir dann nicht getrost auf das Richten, Verurteilen und Abgrenzen verzichten? Was würde geschehen, wenn es in den Gemeinden kein Drinnen und Draußen mehr geben würde, sondern nur noch das Miteinander der Gebrochenen – die wir doch alle sind und irgendwie auch immer bleiben – auf dem Weg in sein Reich? Ausgerechnet Paulus, der mit äußerster Härte unmoralisch lebende Personen vom Gottesreich und der Gemeinde ausschließt, gesteht im Römerbrief: ‚Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, das treibe ich voran‘ (Röm. 7,19). Müsste diese Einsicht in die unheimliche Ohnmacht des Menschen – auch des Christen! – uns nicht alle barmherzig machen?“²

Da spielt jemand ohne mit der Wimper zu zucken Jesus gegen Paulus aus, um zu begründen, warum es keinen Unterschied mehr zwischen der Gemeinde Jesu und dem Reich der Finsternis geben darf. Es ist eine Entwicklung, die damit anfängt, dass man das Wort vom Kreuz aus dem Zentrum des Gemeindelebens entfernt. Das führt zum Ende der Gemeinde - so traurig das klingt.

„Na, ein Glück, dass ich anders bin!“ Hand auf's Herz. Haben das nicht viele von uns eben gerade gedacht? Aber auch wir „Konservativen“ sind nicht vor der Gefahr gefeit. Als *ungehorsam gegenüber der Wahrheit* bezeichnet Pau-

2) <http://www.dran-next.net/artikel/das-grosse-kirchenfasten/> (Markus Giger).

lus interessanterweise nicht die moralisch eher lockeren Korinther, sondern die konservativen Galater (Gal. 5,7). Bibeltreu, konservativ, bekennd zu sein, heißt noch lange nicht, dass man das Evangelium im Zentrum hat.

Ein Beispiel dazu: Es gibt eine Kommentarreihe eines amerikanischen Bibelauslegers, der die gesamte Bibel durchkommentiert hat. Nach allem, was ich weiß, gilt der Ausleger als „bibeltreu“. Seine Kommentarreihe ist in Deutschland bei einem konservativen Verlag erschienen. Es scheint also keinen Grund für irgendwelche Bedenken zu geben. Als Titel der Kommentarreihe hat sich der Bibellehrer etwas Besonderes ausgedacht. Sowohl im Deutschen als auch im Englischen beginnt jeder Kommentar mit der Aufforderung „Sei“ – gefolgt von dem, was man nun sein soll. Zum Beispiel: Sei authentisch! Sei hingegeben! Sei heilig! Sei mutig!

Stellen wir uns einmal vor, ich würde diese Kommentarreihe bei mir im Regal stehen haben. Dann käme jemand zu Besuch, der noch nie etwas von der christlichen Wahrheit gehört hat. Ich zeige ihm die Reihe und bitte ihn, mir einmal aus den Titeln zusammenzufassen, worum es wohl im Christentum im Kern geht. Was würde er sagen? Wahrscheinlich so etwas wie: Naja, im Christentum geht es wohl darum, gut zu sein, und zwar in den verschiedensten Formen.

Ich gebe zu: Ich kenne den Inhalt der Kommentarreihe nicht. Ich hoffe aber, dass die Inhalte der jeweiligen Kommentare deutlich besser sind als ihre Titel. Denn die Titel der Kommentare vermitteln ein Bild vom Christentum, das sehr fromm klingt und trotzdem grundfalsch ist.

Der Auftrag, irgendetwas zu sein oder zu tun, klingt gut. Er hat sogar einen wichtigen Platz im christlichen Glauben. Aber wenn man den Auftrag: „Sei etwas!“ zum Kern des Christentums erklärt, dann hat das mit dem Evangelium nichts zu tun. Die gute Nachricht hieße dann: „Tu etwas!“, anstatt: „Alles ist getan!“ Und die Nachricht „Tu etwas!“, ist für Sünder wie dich und mich zunächst einmal die schlechteste Nachricht der Welt.

Der Amerikaner Donald Grey Barnhouse, Pastor einer der größten Gemeinden Philadelphias, war bekannt für seine evangelistischen Radioansprachen. In einer seiner bekanntesten Predigten – irgendwann in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts – stellte er die hypothetische Frage: „Was würde passieren, wenn der Teufel die komplette Kontrolle über unsere Stadt erhalten würde? Wie würde das Leben dann aussehen?“

Wir würden wahrscheinlich an irgendetwas denken wie: Das Elend würde die Menschen im Würgegriff halten, Familien würden zerbrechen, Mord und Totschlag wären an der Tagesordnung, die Kirchen wären verwahrlost und geschlossen und die Menschen von Hass zerfressen. Barnhouse war ganz anderer Meinung: „Wenn der Teufel diese Stadt übernimmt, würden alle zwielichtigen Bars geschlossen, Pornographie und Prostitution verboten, und saubere Straßen wären mit Fußgängern gefüllt, die sich alle freundlich grüßen würden. Niemand würde fluchen, alle Kinder wären gut erzogen und brav, und die Kirchen der Stadt wären jeden Sonntag bis auf den letzten Platz besetzt – Kirchen,

in denen es um alles geht, nur nicht um Christus und das Kreuz.“³

Wenn die Gemeinde irgendetwas an die Stelle der Verkündigung des Evangeliums setzt, dann hat sie entweder aufgehört, Gemeinde zu sein, oder sie ist auf dem besten Weg dahin. Und dieses Irgendetwas, das man an die Stelle der Verkündigung des Evangeliums setzt, kann selbstverständlich etwas Schlechtes sein. Zum Beispiel wie es die Unterhaltung heute oft ist. Oder es kann inhaltslose Rhetorik sein, wie bei den Korinthern. Es kann aber auch etwas Gutes sein: soziales Engagement oder gute Werke. Es kann sich liberal anhören oder sehr konservativ. Aber sobald wir es an die Stelle des Evangeliums setzen, riskieren wir alles. Deswegen ist Paulus auch nicht mit Rhetorik und Weisheit nach Korinth gekommen. Und das, obwohl er damit vielleicht die Probleme in der Gemeinde oberflächlich hätte entschärfen können.

Das bringt uns zum zweiten Punkt.

2. Was ist der Auftrag der Gemeinde dann?

1.Korinther 2,2: *Denn ich hatte mir vorgenommen, unter euch nichts anderes zu wissen als nur Jesus Christus, und zwar als Gekreuzigte.*

Mit anderen Worten: Liebe Korinther, was ihr wissen müsst, was ihr im Zentrum eures Gemeindelebens haben sollt, ist das Evangelium und sonst nichts.

Was ist das Evangelium? Das Evangelium ist zunächst einmal die Botschaft von geschichtlichen Ereignissen. Jesus Christus, der Sohn Gottes kam vor rund

2000 Jahren in diese Welt. Er erfüllte die Verheißungen des Alten Testaments. Er lebte ein Leben ohne Sünde, und er wurde mit gut 30 Jahren an einem Kreuz hingerichtet. Er blieb nicht tot, sondern stand aus den Toten auf und fuhr einige Wochen später in den Himmel. Im Zentrum von allem steht der schändliche Tod am Kreuz.

Deswegen fasst Paulus das Evangelium in Kapitel 1,18 als *Wort vom Kreuz* zusammen und bezeichnet es in 1.Korinther 2,2 kurz und knapp als *Jesus, der Gekreuzigte*. Aber das Evangelium ist mehr als die Auflistung geschichtlicher Tatsachen. Alle diese Ereignisse sind außerhalb von uns geschehen, lange bevor wir gelebt haben. Und doch hat es etwas mit uns zu tun. Denn zum Evangelium gehört, dass diese geschichtlichen Ereignisse für uns, sein Volk, geschehen sind. Christus wurde Mensch, um das Gesetz für uns zu halten, weil wir es nicht konnten. Er starb am Kreuz, damit wir leben dürfen. Er stand aus den Toten auf, damit wir auch einmal auferstehen. Durch Glauben eignen wir uns die Segnungen des Evangeliums zu. Und doch ist das Evangelium etwas, das zu 100 Prozent jemand anderes getan hat, und zu 0 Prozent wir. Es lautet nicht: „Tu etwas!“, oder: „Sei etwas!“, sondern es heißt: „Alles ist für dich getan!“

Das ist befreiend. Aber da es uns demütigt, mögen wir das oft nicht hören. Der Apostel Paulus hatte das im ersten Kapitel des ersten Korintherbriefs sehr deutlich gemacht: *Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren gehen, uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Gotteskraft.*

3) Zitiert nach Michael Horton, *Christless Christianity*.

Martin Luther brachte das in seinen 95 Thesen folgendermaßen auf den Punkt: In These 62 heißt es: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ Und dann hören wir noch These 63: „Dies ist zu Recht allgemein verhasst, weil er aus Ersten Letzte macht.“

Von daher ist es verständlich, dass viele Menschen hingehen und das Evangelium schönlackieren wollen. Damals in Korinth geschah das durch Philosophie und Redekunst, heute eher durch Unterhaltung oder soziales Engagement. So gut das Anliegen sein mag, solche Marketingkonzepte funktionieren nicht. Aber warum eigentlich nicht?

Antwort: Menschen, die das Evangelium schönlackieren wollen oder es aus dem Zentrum der Verkündigung drängen, haben eine falsche Vorstellung von der Sündhaftigkeit des Menschen. Sie glauben, dass der normale Mann auf der Straße gegenüber Gott oder der Kirche abgeneigt ist. Deswegen sei es unsere Aufgabe, ihn davon zu überzeugen, dass Gott und die Kirche besser sind als keinen Gott und keine Kirche zu haben. Und wenn wir ihn davon überzeugt haben, dann hätten wir das Ziel erreicht. Man ist der Überzeugung, der Mensch sei zwar ein Sünder, aber sobald wir ihn mit Gott konfrontieren, werde er sich kraft seiner Freiheit, für oder gegen Gott entscheiden.

Aber die menschliche Sündhaftigkeit reicht wesentlich tiefer. Egal, wie gut unsere Argumente sind, egal wie unterhaltsam wir sind, egal wie nett wir sind: Der natürliche Mensch wird sich von sich aus niemals für Gott entscheiden. Denn der natürliche Mensch ist tot in seinen

Übertretungen und Sünden, wie Paulus in Epheser 2,1 schreibt. Was erforderlich ist, ist ein übernatürliches Eingreifen des Heiligen Geistes. Er muss aus toten Herzen lebendige Herzen machen. Das nennt die Bibel Wiedergeburt.

Sehr wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass Paulus nicht nur auf das Evangelium Wert legt, sondern auch auf die einfache Predigt des Evangeliums. Warum ist für ihn dieser Weg so wichtig? Antwort: Weil die Predigt des Evangeliums das Mittel ist, durch das Gott bewirkt, dass Menschen dem Evangelium glauben. Wenn wir so wollen, hat das Evangelium bei der Verkündigung zwei Funktionen. Erstens informiert es uns darüber, was am Kreuz geschehen ist. Zweitens schafft es den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Deswegen bezeichnet Paulus es in Kapitel 1,18 nicht einfach als Information, sondern als Gotteskraft.

Wir lernen im Neuen Testament, dass es Gott gefällt, dem Menschen ein neues Herz zu schenken. Aber ein neues Herz bekommt der Mensch nicht auf eine irgendwie abstrakte Weise. Vielmehr will Gott, dass das Evangelium gepredigt wird, und er verspricht, durch diese Botschaft die Herzen der Menschen kraft seines Geistes zu verändern. Deswegen schreibt Petrus: *Denn ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, durch das lebendige Wort Gottes, das in Ewigkeit bleibt* (1Petr. 1,23).

Wir haben nur eine einzige Botschaft, die uns Hoffnung gibt. Und es gibt nur einen einzigen Weg, durch den Menschen diese Botschaft ergreifen können: Das Predigen dieser Botschaft. Das heißt

übrigens nicht, dass der Glaube immer sofort auf unser Predigen folgt. Predigen ist keine Zaubertafel.

Es liegt an Gottes Ratschluss, wann es ihm gefällt, das Herz eines Menschen durch die Verkündigung seines Wortes zu ändern. Jesus sagt zu Nikodemus über den Heiligen Geist, der die Wiedergeburt wirkt: *Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist* (Joh. 3,8).

Oft hören Menschen das Evangelium mehrfach, und es macht erst viel später bei ihnen klick, also vielleicht gar nicht während oder unmittelbar nach einer Predigt, sondern während sie mit Christen Gemeinschaft haben oder alleine zu Hause sind. Trotzdem ist es die Predigt des Wortes, durch die der Geist Gottes Glauben schafft. Paulus schreibt in Römer 10,17: *Demnach kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort.*

Nun könnte man einwenden: Paulus, das klingt gut. Das Evangelium muss verkündigt werden. Das hast du gemacht, und deswegen ist es die Aufgabe der Gemeinde das heute ebenfalls zu tun. Aber warum schreibst du dann, dass du bei den Korinthern *nichts anderes* wissen wolltest als das Evangelium vom gekreuzigten Christus? Gut, wir haben jetzt verstanden, dass das Evangelium das Wichtigste ist. Aber siehst du das nicht auch so, dass zum christlichen Glauben mehr gehört als nur das Evangelium? Wir müssen doch auch noch leben. Und du willst sicher auch, dass wir wissen, wie man betet oder wie es in einer Gemeinde aussehen soll? Paulus, willst du tatsäch-

lich, dass wir *nichts anderes* wissen als Christus und ihn als gekreuzigt?

Wenn wir die Briefe des Apostels Paulus lesen, dann stellen wir ziemlich bald fest, dass Paulus für alle Bereiche unseres geistlichen Lebens und auch darüber hinaus etwas zu sagen hat. Aber was meint er dann damit, wenn er hier sagt: Ich will *nichts anderes* bei euch wissen?

Für Paulus ist das Evangelium das Zentrum des christlichen Glaubens. Aber alle Bereiche des Lebens eines Christen stehen für ihn in Verbindung mit dem Evangelium. Was heißt das? Es gibt bekanntlich die Auffassung: Ich brauche das Evangelium für meine Errettung, aber danach beginnt mein Leben in der Nachfolge. Und da muss ich mich dann an biblische Regeln und Prinzipien halten. Das Evangelium rettet mich, aber wenn ich durch die Tür des Evangeliums gegangen bin und sie hinter mir gelassen habe, dann fängt das christliche Leben erst richtig an. Aber so funktioniert die Nachfolge nicht. Alles was wir als Christen tun, muss auch viele Jahre nach unserer Bekehrung vom Evangelium angetrieben sein. Ansonsten wird unsere Heiligung sehr schnell gesetzlich.

Ein bekanntes Beispiel ist die Ehe. Wenn Paulus über die Ehe schreibt, schreibt er nicht einfach: Habt euch lieb und ehrt einander. Sondern er schreibt: *Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben.*

Wenn eine Gemeinde niemals hört, wie sich Ehepartner verhalten sollen, ist das ein Problem. Wenn in einer Gemeinde, über die Ehe gepredigt wird, aber im Zentrum die Frage steht: Wie werde ich

ein besserer Ehepartner?, dann ist das ebenfalls ein Problem. Niemals darüber zu predigen, wäre gesetzlos. Ohne das Evangelium über die Ehe zu predigen, wäre gesetzlich.

Gleiches gilt für das Thema der Arbeit, wenn wir Vorgesetzte haben. Paulus schreibt in Bezug auf Sklaven: *Bist du als Sklave berufen, so Sorge dich nicht; doch kannst du frei werden, so nutze es umso lieber. Denn wer als Sklave berufen ist in dem Herrn, der ist ein Freigelassener des Herrn; desgleichen wer als Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid teuer erkauft* (1Kor. 7,21-23a).

Auch beim Zusammenleben in der Gemeinde könnte der Apostel einfach schreiben: Leute, habt euch lieb! Aber er schreibt viel mehr: *Darum nehmt einander an, gleichwie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes!* (Röm. 15,7).

Auch die verschiedenen Handlungen unseres Gemeindelebens sind zutiefst im Evangelium verankert. Nehmen wir als Beispiel die Sakramente, also Taufe und Abendmahl. In Bezug auf die Taufe schreibt Paulus in Römer 6: *Oder wisst ihr nicht, dass wir alle, die wir getauft sind, in seinen Tod getauft sind?* Über das Abendmahl schreibt er: *So oft ihr es esst und trinkt verkündet ihr den Tod des Herrn* (1Kor. 11,26).

Das Evangelium ist mehr als das Wichtigste unseres Glaubens. Es ist das Zentrum, von dem alles andere ausgeht. Es gibt viele Aufforderungen in der Bibel für unser praktisches Leben innerhalb der Gemeinde sowie in unserem Alltag. Aber alle diese Aufforderungen stehen nicht in einem luftleeren Raum, sondern sie sind gegründet im Evangelium. Deswe-

gen schreibt Paulus, dass er unter den Korinthern *nichts anderes* wissen will als nur Christus, den Gekreuzigten.

Später wird er die Korinther in verschiedenen Aspekten ihres Privat- und ihres Gemeindelebens ermahnen.

Unter anderem im Bereich der Sexualität war man in Korinth eher locker. Paulus sagt nicht einfach: Leute, werdet da endlich mal strenger! Sondern er sagt: *Denn ihr seid teuer erkauft. Darum verherrlicht Gott in eurem Leib und in eurem Geist, die Gott gehören.* Mit anderen Worten: Habt ihr vergessen, was das Evangelium für eure Sexualität bedeutet?

Die Botschaft vom Kreuz steht über allem und im Zentrum von allem. Sie stand auch im Zentrum des Dienstes von Jesus. Er ist gekommen, um das Evangelium zu predigen (Mk. 1,38). Diese Botschaft stand im Mittelpunkt des Dienstes von Paulus sowie der anderen Apostel.

Fassen wir zusammen, was wir über diese Botschaft gelernt haben. Es sind drei Dinge:

Erstens sollte der Inhalt des Evangeliums das Zentrum unserer Gemeindearbeit sein.

Zweitens sollte die Verkündigung des Evangeliums die Haupttätigkeit unserer Gemeindearbeit sein.

Drittens sollte im Evangelium gegründete Nachfolge das Ziel unserer Gemeindearbeit sein.

Deswegen sollte diese Botschaft im Zentrum unserer Gemeindeaktivitäten stehen. Wenn sie das nicht mehr ist, dann hören unsere Gemeinden sehr schnell auf, Gemeinden Jesu Christi zu sein.

Amen.

Das Zeugnis der Gemeinde durch die Schwachheit, mit der Sie auftritt

Ludwig Rühle

In der Welt zählt, was vor Augen ist. Es ist beeindruckend, wenn jemand gut aussieht, gut reden kann, Erfolg hat oder einen Titel erlangt. Es ist peinlich und beschämend, wenn jemand eine schlechte Figur macht.

Ist das nicht auch unsere Prägung? Haben wir nicht Angst vor Schwäche und streben nach Stärke und danach, andere zu beeindrucken? Geht es nicht auch vielen Gemeinden so? Wurde in einer Ihrer Gemeinden schon einmal darüber nachgedacht, wie man durch Schwachheit ein Zeugnis für das Evangelium sein kann?

Was steckt oftmals hinter unserem Streben nach Stärke? Antwort: Wir sehen auf das Sichtbare und Vergängliche, nicht auf das Unsichtbare und Ewige. Genau dieses Denken prägte die Gemeinde in Korinth. Deswegen schrieb Paulus den zweiten Korintherbrief. Und deshalb ist die Botschaft dieses Briefes so aktuell.

Die Gemeinde in Korinth, die von Paulus selbst gegründet wurde, hatte mit vielen Versuchungen zu kämpfen. Das kam nicht von ungefähr. Korinth war so ziemlich die verruchteste Stadt im gesamten Römischen Reich. Ging es in einer anderen Stadt im Reich drunter und drüber, sprach man sprichwörtlich von „korinthischen Verhältnissen“.

Die Gemeinde in Korinth blieb von ihrer Umgebung nicht unbeeinflusst. Es gab Streit und Spaltungen aufgrund von

Stolz, vermeintlicher Stärke und eingebildeter Erkenntnis. Bereits den ersten Korintherbrief schrieb Paulus aus diesem Grund. Er reiste sogar für einen Kurzbesuch von Ephesus nach Korinth, um sich persönlich ein Bild zu machen und die Probleme zu lösen. Doch der Besuch war ein Reiffall und, wie Paulus schreibt, sehr schmerzlich für sie, auch für ihn. Paulus' sorgendes Bemühen um die Korinther wurde von ihnen beantwortet mit der Beschuldigung, dass er selbst eine Menge Probleme habe. Dabei waren es die Korinther, die Probleme hatten und Ermahnung benötigten.

Schwacher Paulus, starke „Superapostel“

Die Korinther waren von der Welt um sie herum geprägt. Dinge, die in der Welt wichtig waren, waren es auch für sie. Ihnen ging es um äußere Stärke, Einfluss und Ansehen. Besonders von ihren Leitern erwarteten sie, dass sie etwas her machten. Doch Paulus war in ihren Augen von vielen Schwächen gekennzeichnet. Er war angeblich kein großer Rhetoriker, konnte nicht hart und mit Autorität durchgreifen, war selber ein einfacher Handwerker und ließ sich entgegen anderen angesehenen Weisheitslehrern nicht für seinen geistlichen Dienst bezahlen. Er trat einfach nicht so auf, wie man sich einen mächtigen Apostel vorstellte. Aber er kritisierte an allem Mög-

lichen herum. Kurz gesagt: nicht beeindruckend, aber sehr nervig und unangenehm.

Dagegen gab es jetzt diese neuen Leiter. Sie waren herausragende Persönlichkeiten, waren studiert und hatten Empfehlungsschreiben. Wenn sie predigten, konnte man gut zuhören. Und sie hatten auch keine Scheu, sich anständig bezahlen zu lassen. Nein, sie gingen nicht nebenbei niederer Handwerksarbeit nach wie Paulus. Auf diese Kapazitäten wollte man bauen.

So kam es dazu, dass die Gemeinde zu ihrem geistlichen Vater, ihrem Gründer, kein Vertrauen mehr hatte und sogar seine Autorität und Integrität als Apostel in Frage stellte.

Wie antwortet Paulus auf diese Anschuldigungen und diese letztlich weltliche Gesinnung der Korinther, die dahintersteckte? Antwort: mit etwas Überweltlichem, mit dem Evangelium. Und das Evangelium - das ist der Hauptpunkt des zweiten Korintherbriefes - wird gerade durch die menschliche Schwachheit deutlich.

Der Brief liest sich dennoch auf den ersten Blick wie ein pures Verteidigungsschreiben. Was hat das mit Demut und Schwachheit zu tun, wenn Paulus doch nur seinen Ruf und sein Amt verteidigen will? Wenn man genauer hinschaut, sieht man: Paulus verteidigt seinen Ruf und sein Amt, indem er seine Schwachheit verteidigt: Ihr werft mir vor, schwach zu sein? Stimmt, ich bin schwach, und wisst ihr was: Ich bin stolz darauf. Wenn ich mich für irgend-etwas rühmen will, so rühme ich mich meiner Schwachheiten.

Warum verhält sich das so? Was ist so gut, so ruhmvoll daran, schwach zu sein? Was hat das mit dem Evangelium und mit unserem Heil zu tun?

Das Erste, was Paulus anhand seines Dienstes deutlich macht, ist, dass gerade seine Schwachheit ein angemessenes Zeugnis für das Kreuz ist.

1. Unsere Schwachheiten sind ein Zeugnis für das Kreuz

Zuerst sollten wir klären, von welchen Schwächen Paulus spricht. Denn keineswegs alle Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, waren berechtigt. Zum Beispiel wurde er beschuldigt, auf ihn sei kein Verlass. Da war die Sache mit dem verschobenen Besuch (2Kor. 1,15-17), oder dass er angeblich vor Ort anders aufträte als in seinen Briefen (2Kor. 10,10). Doch Paulus zeigt den Korinthern, dass er, was auch immer er tut, dabei ihr geistliches Wohl im Auge hat (2Kor. 1,23.24). Der Grund für sein Vorgehen war nicht seine Unzuverlässigkeit, sondern seine Liebe zu ihnen (2Kor. 2,4).

Wenn Paulus von seinen Schwachheiten redet, dann spricht er von Verfolgungen, Erniedrigungen und Nöten, die er um Christi willen erleidet: von seinen inneren Nöten um die Gemeinden; von seinen körperlichen Krankheiten, von Armut und Verachtung. Der Brief ist von Listen der Leiden des Paulus erfüllt: 2.Korinther 1,8-10; 4,8-12; 6,3-10; 11,23-33; 12,7.8. *Von außen Kämpfe, von innen Ängste*, so fasst Paulus es selbst zusammen (2Kor. 7,5).

Ein Leben voller Erniedrigungen und Schwachheiten – das gibt Paulus zu. Aber ein Leben, das ein lebendiges und

glaubhaftes Zeugnis für das Kreuz Christi ist. Im vierten Kapitel spricht er davon, dass *er allezeit das Sterben des Herrn Jesus am Leib umherträgt*. Christus hat sich erniedrigt, wurde verfolgt, misshandelt und gekreuzigt. Er wurde arm für uns (2Kor. 8,9). Er wurde zur Sünde für uns (2Kor. 5,21). Er starb für uns (2Kor. 5,15). Christus kam nicht als fliegender Supermann mit Laserblick und Muskelbergen, sondern als leidender Knecht. Paulus nahm deshalb gerne Erniedrigungen auf sich, weil er so für eben dieses Leiden ein Zeugnis ablegen konnte.

Genauso hat es Jesus auch seinen Jüngern verheißen: Sie werden verfolgt und gehasst werden um seines Namens willen. Unsere Leiden und Nöte weisen auf das Leiden und die Schwachheit hin, die Christus für uns auf sich genommen hat. Gerade in unserer Schwachheit sind wir ein Zeugnis für das Kreuz.

Aber was tun wir nicht alles, um solcherart Schwachheiten zu vermeiden? Wenn es nur um das Leiden ginge, wäre es tatsächlich ziemlich bitter. Doch unsere Schwachheiten weisen auch auf die Kraft hin, mit der Jesus uns gerettet hat. Und darum sagt Paulus: *Wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesus am Leib umher, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar wird* (2Kor. 4,10).

2. In unseren Schwachheiten erfahren wir die Kraft Gottes

Paulus sagt den Korinthern, dass Gott uns *eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit schafft* (2Kor. 4,17). Gott wirkt mit seiner Leben schaffenden Kraft in uns. Christus wurde arm, damit wir reich würden; er wurde zur Sünde,

damit wir zur Gerechtigkeit würden; er starb für uns, damit wir leben.

Wirksame Empfehlungsschreiben

Die neuen Leiter, die sich als Apostel ausgaben, hatten beeindruckende Empfehlungsschreiben über ihre Ausbildung und ihre Leistungen. Was hält Paulus dagegen? Was ist sein Empfehlungsschreiben? Es ist die Gemeinde in Korinth selbst: *Unser Brief seid ihr selbst, in unsere Herzen geschrieben, erkannt und gelesen von jedermann. Es ist ja offenbar, dass ihr ein Brief des Christus seid, durch unseren Dienst ausgefertigt, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischsichere Tafeln des Herzens* (2Kor. 3,2.3). Durch die Verkündigung des Paulus in Furcht und Zittern, unter Not und Anfechtung, ja in all seiner Schwachheit ist eine Gemeinde in einer Stadt voller Sünde und Götzendienst entstanden. Paulus erfuhr Gottes Kraft, weil Gott durch ihn wirkte. Die Korinther erfuhren Gottes Kraft, weil sie das Evangelium erkennen durften und zum lebendigen Glauben kamen. Ihr Leben änderte sich von Grund auf: *Irrt euch nicht: Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge, noch Knabenschänder, weder Diebe noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Lästere, noch Räuber werden das Reich Gottes erben. Und solche sind etliche von euch gewesen. Aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesus und in dem Geist unseres Gottes* (1Kor. 6,9-11). Durch Gottes Kraft wurden sie zu neuen Menschen: *Ist jemand in Christus, so ist*

er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen. Siehe, es ist alles neu geworden! (2Kor. 5,17).

Wirksames Wort

Gott wirkte durch den schwachen Paulus an den schwachen Korinthern. Paulus hatte weder die Möglichkeit noch den Willen zu einem imposanten, beeindruckenden Auftritt in Korinth, um die Leute durch Show und Manipulation von seiner Botschaft zu überzeugen (2Kor. 4,2). Er startete auch kein soziales Hilfsprogramm für die Sklaven, um sie irgendwann später einmal vom Evangelium überzeugen zu können. Die Korinther auf der anderen Seite hatten weder Kraft noch Willen, sich aus ihrer Verderbtheit zu erheben und ihr Leben zu verändern. Gott tat es. Und wodurch? Durch die Verkündigung des Evangeliums: *Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verlorengehen; uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Gotteskraft* (1Kor. 1,18).

Gott wirkt durch sein Wort. Darum müssen wir vor allem eines tun: Sein Wort verkünden. Sei es zur Stärkung von Gläubigen oder zur Bekehrung Ungläubiger. Gott hat uns schwachen, gefallenen Menschen sein Wort dazu anvertraut: *Wir haben aber diesen Schatz [des Evangeliums] in irdenen Gefäßen, damit die überragende Kraft von Gott sei und nicht von uns* (2Kor. 4,7). Wenig später schreibt er weiter: *Darum lassen wir uns nicht entmutigen; sondern wenn auch unser äußerer Mensch zugrunde geht, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert* (2Kor. 4,16) Durch seine Schwachheiten wurde Paulus immer wieder und immer

mehr auf das ausgerichtet, was wirklich von Bedeutung ist, was ewig währt: die Herrlichkeit in Christus. Dadurch bekam er neue Kraft und Zuversicht: *Denn unsere Bedrängnis, die schnell vorübergehend und leicht ist, verschafft uns eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, da wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.* (2Kor. 4,17.18). Die unsichtbare und ewige Herrlichkeit wiederum wird uns durch das Wort Gottes offenbart und zugesprochen.

Wirksame Kraft

Haben wir überhaupt mit Schwachheiten im Sinne des Paulus zu kämpfen? Manche sind krank und leiden sehr darunter. Aber viele von uns sind doch stark. Uns geht es doch gut. Und wir können dafür dankbar sein. Auch unsere Gemeinden können sich in Freiheit versammeln. Wir werden nicht verfolgt. Das ist gut. Aber wir dürfen uns davon den Blick nicht trüben lassen. Unsere vermeintliche Stärke macht uns nur allzu schnell schwach im Glauben.

Theo Lehmann schreibt treffend: „Noch nie gab es – weltweit betrachtet – so viele christliche Märtyrer wie heute. Noch nie haben so viele Christen für ihren Glauben mit ihrem Leben bezahlt. Noch nie gab es so eine weltweite, zunehmende Christenverfolgung. In dieser Hinsicht leben wir in Deutschland wie auf einer Insel der Seligen. Noch wird bei uns keiner, der sich als Christ bekennt, an die Wand gestellt. Noch praktizieren wir ungestört unsere christliche Aufkleberkultur. Noch

ist der Fisch am Autoheck unser geheimes Erkennungszeichen und nicht der staatlich verordnete Aufnäher zur Kennzeichnung ausgegrenzter Christen wie seinerzeit der gelbe Davidsstern für die Juden. Noch ist alles still. [...]

Ja, Freunde, noch tanzen wir auf unseren christlichen House-Partys, während der Leib von Christus in anderen Ländern aus tausend Wunden blutet. Noch verkaufen wir das Christentum unter dem billigen Slogan ‚Christsein ist cool‘. Aber was machen wir, wenn eines Tages Christsein nicht mehr cool ist, sondern eine heiße Angelegenheit wird? Ich frage mich, wie lange wir uns dieses läppische Jesus-Getändel und dieses traumtänzrische Christentum noch leisten können, leisten wollen.

Während in anderen Ländern christliche Frauen versklavt und vergewaltigt werden, spreizen bei uns die Mädels auf der Bühne ihre Beine und präsentieren uns ihren gepiercten Bauchnabel, alles ‚für den Herrn‘, ich weiß schon. Ich weiß aber auch, was die Herren in den ersten Reihen von diesem Anblick halten. Während woanders Christen unter der Folter schreien, leiern wir im Dreivierteltakt bis zum Umfallen (im wahrsten Sinne des Wortes) diese nichtssagenden Chorusse, in denen wir uns, sicher im Gemeindesaal sitzend, auffordern, auf den Straßen zu tanzen.

Wer kann von dieser seichten Kost leben, wenn er nicht mehr im Gemeindesaal, sondern in einer gemeinen Gefängniszelle sitzt? Wenn nicht mehr fröhlich getanzt, sondern fies gefoltert wird? Wie sollen die jungen Christen, die wir mit

coolen Kurzpredigten unterfordern und unterernähren, sich einmal bewähren, wenn es hart auf hart kommt? Oder denken wir etwa, die weltweite Christenverfolgungswelle wird ausgerechnet um das liebe ‚old Germany‘, die Insel der Seligen, einen Bogen machen? Wir haben wohl vergessen, was Paulus (aus dem Gefängnis!) geschrieben hat: *Alle, die gottesfürchtig leben wollen in Jesus Christus, müssen Verfolgung leiden* (2Tim. 3,12).

Ich genieße es voll Dankbarkeit, dass ich nach den DDR-Jahren in einem freien, demokratischen Land leben darf, in dem ich wegen meines Glaubens an Jesus weder diskriminiert noch verfolgt werde. Aber ich sehe das als eine Atempause an, die Gott uns gönnt, zum Luftholen. Denn dass das alles immer so friedlich bleiben wird, wird mir angesichts der Entwicklung in der Welt immer unwahrscheinlicher. Wir sollten die Atempause benutzen, um uns auf die Zeiten vorzubereiten, in denen Christsein nicht mehr ‚geil‘, sondern gefährlich ist. Was wir brauchen, sind bibelfeste, feuerfeste, KZ-fähige Christen.“¹

Wir streben nach unserer Kraft und vertrauen auf sie, auf Sicherheit und auf unseren Wohlstand anstatt auf Gott. Der zweite Korintherbrief wurde auch für uns geschrieben. Es ist die dringliche Ermahnung, dass wir allein auf Gottes Kraft vertrauen.

Und in diesen Versen wird noch etwas deutlich: Diese Gotteskraft erfahren wir nicht nur in unseren Schwachheiten, sondern wir bezeugen sie durch unsere Schwachheiten: *Wir haben aber*

1) Geschrieben im September 2004: <http://www.josiablog.de/2015/11/gegen-ein-immer-seichteres-christentum-in-deutschland/>

diesen Schatz [des Evangeliums] in irdenen Gefäßen, damit die überragende Kraft von Gott sei und nicht von uns (2Kor. 4,7).

3. Unsere Schwachheiten sind ein Zeugnis für Gottes Kraft

Im dritten Teil des Briefes setzt sich Paulus sehr scharf mit den falschen Aposteln auseinander. Sie verkünden einen anderen Jesus und ein anderes Evangelium. Ja, sie geben sich sehr fromm als Diener des Christus. Aber in Wirklichkeit sind sie Diener Satans (2Kor. 11,13-15).

Dennoch, die Korinther ertrugen sie gern. Warum? Weil sie selber so waren, weil sie selber auf ihre eigene Kraft vertrauten. Wie oft, wie schnell vertrauen wir auf unsere Kraft? Wir sind stolz auf das, was wir geschafft haben oder schaffen könnten. Wir bilden uns etwas auf uns ein. Nein, wir müssen uns deshalb nicht erst vor anderen rühmen. Das ist uns heutzutage, gerade in christlichen Kreisen, zu plump. Aber wir erwarten schon Anerkennung für unsere Dienste und unsere Leistung. Und wenn sie ausbleibt, gelingt es uns durchaus einmal so nebenbei auf das hinzuweisen, was wir meinen vorweisen zu können, oder wir sind wegen der fehlenden Anerkennung gekränkt.

Der Ruhm des Paulus

Paulus schreibt: Versteht ihr nicht, ihr Korinther? Wer sich seiner eigenen Stärke rühmt, der weist nicht auf das Evangelium, nicht auf das Kreuz, nicht darauf, dass allein Gott retten kann. Und darum ist es zutiefst töricht. Aber bitte, wenn ihr nur diese Sprache versteht, wollen wir einmal sehen, wem mehr

Ehre gebührt, wer der bessere Apostel ist: *Sie sind Hebräer? Ich bin es auch. Sie sind Israeliten? Ich auch. Sie sind Abrahams Same? Ich auch. Sie sind Diener des Christus? Ich rede unsinnig: Ich bin's noch mehr!* (2Kor. 11,22.23).

Hat sich Paulus jetzt doch hinreißen lassen? Nein! Er sagt es ja: Er redet *unsinnig*. Paulus will das Rühmen der falschen Apostel bloßstellen, indem er auch einmal anfängt, sich zu rühmen, aber eben mit der Ansage, dass es bewusst in Torheit geschieht. Doch sein Rühmen nimmt nun einen ganz anderen Verlauf, als man das von den „Superaposteln“ gewöhnt war: *Ich habe weit mehr Mühsal, über die Maßen viele Schläge ausgestanden, war weit mehr in Gefängnissen, öfters in Todesgefahren. Von den Juden habe ich fünfmal 40 Schläge weniger einen empfangen; dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten; einen Tag und eine Nacht habe ich in der Tiefe zugebracht. Ich bin oftmals auf Reisen gewesen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren durch Räuber, in Gefahren vom eigenen Volk, in Gefahren von Heiden, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Arbeit und Mühe, oftmals in Nachtwachen, in Hunger und Durst; oftmals in Fasten, in Kälte und Blöße; zu alledem der tägliche Andrang auf mich, die Sorge für alle Gemeinden* (2Kor. 11,23-28).

Paulus spricht nicht von seinen Erfolgen, sondern von seinen Erniedrigungen, ja von seinen Schwachheiten, die er für die Gemeinde auf sich nahm: *Wer ist schwach, und ich bin nicht auch*

schwach? Wem wird Anstoß bereitet, und ich empfinde nicht brennenden Schmerz? Wenn ich mich rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen (2Kor. 11,29.30).

Damit wirklich kein Missverständnis aufkommt, dass sich Paulus etwas auf seine Strapazen einbildet (wie Männer auf ihre Narben), beendet er sein törichtes Rühmen mit einer Begebenheit, die sich kurz nach seiner Bekehrung, also am Anfang seines Dienstes für Christus zugetragen hat: *Der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der gelobt sei in Ewigkeit, er weiß, dass ich nicht lüge. In Damaskus bewachte der Statthalter des Königs Aretas die Stadt der Damaszener, weil er mich verhaften wollte; und ich wurde durch ein Fenster in einem Korb an der Mauer hinabgelassen und entkam seinen Händen (2Kor. 11,31-33).*

Nach dem, was Paulus vorher erwähnt hat, erscheint dieses Erlebnis ziemlich lahm. Aber es geht ihm eben nicht um die Gefahr, die er ausgestanden hat, nicht um seinen Heldenmut. Es geht ihm um seine Erniedrigung. Eine der höchsten Anerkennungen errang ein römischer Soldat, wenn er als erster auf der gegnerischen Stadtmauer zu sehen war. Dagegen sich in einem Korb zu verstecken und die Stadtmauer hinuntergelassen zu werden, war alles andere als ein Zeichen von Kraft und Autorität.

Verstehen Sie, was Paulus uns sagen will? Er ist mit Knechten und Waffen, mit wehenden Fahnen und mit Empfehlungsschreiben des Hohen Rates nach Damaskus eingezogen, um die Christen gefangen zu nehmen (Apg. 9,1.2). Doch nachdem er Christus kennengelernt und

von ihm berufen wurde, ist er heimlich in einem Korb aus der Stadt geflüchtet. Gott hat ihm gleich zu Beginn vor Augen geführt, dass er seinen Dienst in Erniedrigung und Schwachheit tun wird. Eben nicht mehr so, wie Paulus es als angesehenen Pharisäer und gelehrter Doktor der Theologie bisher gewöhnt war.

Diese Fluchtaktion erinnert an zwei ähnliche Begebenheiten aus dem Alten Testament: Zum einen können wir an die Kundschafter denken, die in Schwachheit vor den Soldaten Jerichos die Flucht ergriffen (Jos. 2,15), und zum anderen ist an David zu erinnern, der vor Saul floh (1Sam. 19,12). Doch danach schenkte ihnen Gott einen umso größeren Sieg.

Genauso führte Gott Paulus trotz aller Probleme und Schwachheiten wie in einem Triumphzug bis nach Korinth: *Gott aber sei Dank, der uns allezeit in Christus triumphieren lässt und den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an jedem Ort offenbar macht! (2Kor. 2,14).* Das heißt: Paulus hat nicht dadurch die Leute in Erstaunen versetzt, dass er von seinen Strapazen auf seinen Reisen berichtete, sondern dadurch, dass er das Evangelium verkündigt hat (2Kor. 2,17) und zwar durch die Kraft Gottes. Paulus verkündete nicht: „Wisst ihr, was ich für euch getan habe?“, sondern: „Wisst ihr, was Christus für euch getan hat?“.

Von außerordentlicher Erhöhung zu besonderer Erniedrigung

Paulus musste schwach werden, damit Gottes Kraft in ihm offenbar wurde. Der starke Paulus benötigte jedoch noch weitere Lektionen, um diese Wahrheit

zu verinnerlichen. Deshalb berichtet er jetzt noch von einer außergewöhnlichen geistlichen Erfahrung, einer Vision. Gottes Geist entrückte Paulus bis in den dritten Himmel. Das heißt: bis in die Gegenwart Gottes. Er hörte dort unaussprechliche Worte. Ist das nicht etwas, worauf man stolz sein kann? Eine besondere geistliche Erfahrung? Sicher hatten die Superapostel auch einige solcher spirituellen Erfahrungen zu ihrer besonderen Bevollmächtigung vorgewiesen.

Aber was brachte Paulus diese Erfahrung? Was er sah und was er hörte, war ihm verboten weiterzuerzählen (2Kor. 12,4). Das war ernüchternd, aber es war längst nicht alles: Damit Paulus sich wegen dieser außerordentlichen Offenbarungen nicht überheben möge, wurde ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben (2Kor. 12,7). Die Sache, um die es Paulus geht, ist, dass seine außerordentlichen Erhöhungen ihm weitere Erniedrigungen und Schwächungen brachten.

Paulus wollte das nicht. Er bat den Herrn mehrfach um Erleichterung. Aber der Herr antwortete schließlich: *Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft*, die Paulus selbst in höchsten Visionen gesehen hat, *ist in der Schwachheit vollkommen* (2Kor. 12,9). Weil Paulus so schwach war, war er ein so überzeugendes Zeugnis für die Kraft Gottes. Es war offensichtlich, dass das, was er tat, nicht er bewirkte, sondern Gott durch ihn.

Die Schwachheit der Gemeinde und Gottes Herrlichkeit

So wie Gott sich durch Paulus verherrlicht hat, so will er es bis heute durch uns, durch seine Gemeinde tun (verglei-

che Eph. 3,8-13). Gott wird nicht durch unsere Stärke, unsere Gesundheit, unseren Wohlstand oder durch unser Ansehen verherrlicht, sondern durch unseren Glauben an das Evangelium, durch unser Vertrauen auf Christus. Er wird nicht verherrlicht durch große und prachtvolle Gemeindegebäude, durch starke christliche Organisationen oder durch unsere Beliebtheit in der Gesellschaft, sondern durch die Verkündigung seines Wortes.

Vor Augen sieht man die Not. Aber im Glauben sieht man, wie Gott gerade in der Not wirkt (2Kor. 4,16; 6,8-10). Das ist kein Wohlstands- sondern ein Notstandsevangelium. Zuerst wird unsere eigene Unzulänglichkeit offenbar, dann unser Vertrauen auf Gott, dann Gottes Hilfe in unserem Leben. So bekommt Gott die Ehre. So können wir auf Gottes Macht und Liebe hinweisen.

Das ist Gottes Vorgehensweise in der Welt. Gott erwählt stets das Schwache, um seine Macht zu offenbaren. Er erwählte Abraham und Sarah – alt und unfruchtbar. Er erwählte das kleine Volk Israel – nicht die starke Nation Ägypten. Er erwählte zwölf einfache Handwerker und Fischer zu Aposteln – nicht angesehene Theologen. In diesem Vorgehen bezeugt Gott immer wieder das Evangelium: Er hat keinen Supermann als Retter auf die Erde gesandt. Nein, sein Sohn wurde ein schwacher Mensch, geboren in einem Stall, gebettet in einer Futterkrippe, als Handwerker ausgebildet, als Wanderprediger umherziehend, ohne zu wissen, wo er sein Haupt am Abend niederlegen konnte, und schließlich wurde er verfolgt und dann gekreuzigt. Und als die Menschen ihn aufforderten, als Beweis seiner Macht vom Kreuz herabzu-

steigen, da blieb er hängen. Nicht weil er keine Macht dazu hatte, sondern weil er unsere Schwachheiten und unsere Sünden auf sich nahm, dafür starb und uns so errettete (Jes. 53,4).

Ihre Rettung und Gottes Verherrlichung

Warum sind Sie gerettet? Warum ist Christus für Sie gestorben? Warum hat er Sie erwählt? Weil Sie würdig waren? Stark genug? Gut genug? Nein, im Gegenteil, weil er seine Gnade der Vergeltung und seine Kraft zur Veränderung durch Sie in der Welt offenbaren will. Wir sind Zeugnisse für Gottes Kraft in der Welt, nicht für unsere. Ebenso ist die Gemeinde kein Moralverein von Menschen, die zeigen, dass man auch anders kann, wenn man sich nur genug anstrengt, wenn man nur will. Wir bezeugen, dass unsere Kraft nichts ist und Gott alles wirkt. Wir bezeugen, dass jeder Mensch, ob er stark oder ob er schwach ist, Gottes Hilfe benötigt und dass allein das Wort des Evangeliums die Kraft hat, Menschen zu verändern.

4. Unsere Schwachheiten führen uns nicht in die Wirkungslosigkeit

Wir können jedoch auch auf der anderen Seite vom Pferd fallen, wenn wir uns unserer Schwachheiten kokett rühmen, um auf diese Weise als besonders fromm, demütig und bescheiden zu wirken, dies in Wahrheit jedoch nur als Ausrede benutzen, um uns zurückzulehnen: „Das kann ich nicht. Dafür habe ich keine Ausbildung, keine Begabung, keine Zeit und kein Geld. Das können andere viel besser. Ich würde ihnen nur im Wege stehen ...“.

Gerade in Bezug auf unser Zeugnis, auf die Mission vor der Haustür haben wir derartige Erklärungen schnell parat.

Wir kennen das ja auch aus der Bibel: Abraham und Sara waren zu alt, Joseph war im Gefängnis, Mose konnte nicht vor Leuten reden, Gideon hatte Angst, Elia war lebensmüde, Jesaja war unrein, Jeremia war zu jung, Nathanael hatte etwas gegen Leute aus Nazareth, Petrus war ein Jesusleugner, Matthäus war ein Zöllner, Paulus ein Christenverfolger, Markus hatte aufgegeben, Lazarus war sogar tot. Sie alle hatten ihre Ausreden. Doch Gott gebrauchte sie alle als seine Diener. Er wirkte mit seiner Kraft durch sie. Glauben Sie nicht, dass Gott Sie nicht gebrauchen kann.

Unsere Schwachheiten führen uns nicht in die Wirkungslosigkeit, nicht in die Kraftlosigkeit. Was sagte der Herr zu Paulus? *Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen* (2Kor. 12,9a). Paulus fährt dann fort: *Darum will ich mich am liebsten vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft des Christus bei mir wohne. Darum habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Misshandlungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten um des Christus willen, denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark* (2Kor. 12,9b.10).

Der Apostel war voller Schwachheiten. Aber was hat er bewirkt! Was hat er ausgestanden! Wie viele Menschen hat er erreicht! Er hat treu seinen Dienst verrichtet, *in viel standhaftem Ausharren, in Bedrängnissen, in Nöten, in Ängsten, unter Schlägen, in Gefängnissen, in Unruhen, in Mühen, im Wachen, im Fasten; in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut,*

in Freundlichkeit, im Heiligen Geist, in ungeheuchelter Liebe; im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit in der Rechten und Linken; unter Ehre und Schande, bei böser und guter Nachrede; als ‚Verführer‘ und doch wahrhaftig, als unbekannt und doch wohlbekannt, als Sterbende - und siehe, wir leben; als Gezüchtigte, und doch nicht getötet; als Betrübte, aber immer fröhlich, als Arme, die doch viele reich machen; als solche, die nichts haben und doch alles besitzen (2Kor. 6,1-10).

Jeder Christ ist ein Empfehlungsschreiben

Jeder Christ hat von Gott die Botschaft der Versöhnung erfahren und angenommen. Dadurch ist er nicht nur gerettet und ein Kind, sondern auch ein Diener Gottes, ein Botschafter und Zeuge für das Evangelium. Wir sind Botschafter der Versöhnung, weil Gott das Wort der Versöhnung in uns hineingelegt hat (2Kor. 5,18-20).

Es ist richtig, dass nicht jeder dazu berufen ist, Prediger, Pastor oder Missionar zu werden. Aber jeder ist dazu berufen, ein Zeuge Jesu Christi in Wort und Tat zu sein, fähig zur Rechenschaft gegenüber jedermann (1Petr. 3,15).

Wir können das Wort der Versöhnung weitergeben, indem wir es in gedruckter Form verteilen, indem wir zur Verkündigung des Wortes in unsere Gemeinden einladen oder indem wir Missionare und Bibelübersetzer unterstützen. Doch vor allem sind wir selbst durch unser Leben ein Empfehlungsschreiben. Die meisten Menschen kennen Christus nicht. Sie haben irgendein Bild von ihm. Aber die-

ses Bild ist meistens falsch. Wissen Sie, wie diese Menschen Christus kennenlernen? Antwort: durch Sie und durch Ihre Gemeinde. Diese Leute schließen von Ihnen und Ihrer Gemeinde auf Christus. Sie sind ein *Brief*, egal, ob Sie nach außen nun ein richtiges oder ein falsches Bild von Christus vermitteln. Und darum schreibt Paulus: *Aber als Mitarbeiter ermahnen wir euch auch, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen (2Kor. 6,1).*

Der Apostel gibt uns im zweiten Korintherbrief noch ein Beispiel für Gemeinden, die schwach waren, jedoch keinesfalls in Selbstmitleid und Wirkungslosigkeit versanken, sondern im Gegenteil, die gerade in und durch ihre Schwachheit Großes bewirkten. Ihr Leben war ein überzeugender Brief für die Liebe Christi. Es waren die Gemeinden in Mazedonien, die durch ihr Bekenntnis zu Christus ausgegrenzt, verfolgt und bitterarm geworden waren. Was sollten diese Gemeinden noch bewirken? Paulus schreibt: *Wir wollen euch aber, ihr Brüder, von der Gnade Gottes berichten, die den Gemeinden Mazedoniens gegeben worden ist. In einer großen Prüfung der Bedrängnis hat ihre überfließende Freude und ihre tiefe Armut die Schätze ihrer Freigebigkeit zutage gefördert. Denn nach [ihrem] Vermögen, ja ich bezeuge es, über [ihr] Vermögen hinaus waren sie bereitwillig; und sie baten uns mit vielem Zureden, dass wir die Liebesgabe und [ihre] Gemeinschaft am Dienst für die Heiligen annehmen sollten. Und [sie gaben] nicht nur [so], wie wir es erhofften, sondern sich selbst gaben sie hin, zuerst dem Herrn und dann uns, durch den Willen Gottes (2Kor. 8,1-5).*

Die Rede ist von einer Geldsammlung für die bedürftige Gemeinde in Jerusalem. Gerade weil die Gemeinden Mazedoniens aus ihrer tiefen Armut heraus gerne gaben, wurden sie ein umso leuchtenderes Zeugnis für den barmherzigen Gott und für das Evangelium. Denn Christus selbst wurde arm für uns, damit wir durch seine Armut reich würden (2Kor. 8,9). Unsere Schwachheiten sind kein Grund, um Wirkungslosigkeit zu rechtfertigen, sondern Anlass zum Vertrauen und Gehorsam auf Christus. Und gerade in der Art und Weise, wie wir mit unserem Geld und Besitz umgehen, wird deutlich, wem wir wirklich vertrauen (2Kor. 9,6-8).

Unsere Schwachheit ist nicht mit Wirkungslosigkeit und Kraftlosigkeit gleichzusetzen. Die Frage ist, wo unsere Kraftquelle liegt? Sie muss in Gott liegen, denn Gottes Kraft kommt in unserer Schwachheit zum Ziel. Unsere Schwachheiten sind ein Zeugnis für das Leiden Jesu, für das Kreuz. In unseren Schwachheiten dürfen wir selbst zuallererst die Kraft Gottes erfahren. Und nicht zuletzt bezeugen wir gerade dadurch Gottes verändernde Kraft in der Welt.

Das widerfahre mir nur nicht!

„Aber ich möchte doch stark sein, möchte gemocht sein! Ich möchte gesund sein! Ich möchte abgesichert sein! Ich möchte mein kleines Familienglück behalten oder bekommen! Ich möchte Gebetserhörungen erfahren! ... Und ich möchte nicht in der Gesellschaft schräg angesehen, gemieden oder gehasst werden, weil ich als Christ Normen vertrete, die nicht mit dem Zeitgeist übereinstimmen.“ Sind es

nicht oft solche Gedanken, die unser Reden und Handeln prägen?

Als Jesus seine Leiden ankündigte, entgegnete Petrus: *Das widerfahre dir nur nicht!* Jesus antwortete: *Weiche von mir, Satan!* Wie oft sagen wir: „Das widerfahre mir nur nicht!“

Blicken Sie nicht auf Ihre vermeintlichen Stärken, und versuchen Sie nicht, unter allen Umständen Schwachheiten zu verdecken. Lassen Sie sich auch nicht durch Ihre Schwachheiten entmutigen. Gott gibt uns Bedrängnis, Schwachheit, Anfeindung, Not, nicht um uns zu ärgern, sondern damit er sich in uns verherrlicht. Er will uns lehren, dass seine Kraft ausreichend ist und dass sie alles übertrifft, was wir uns in dieser Welt wünschen. Er will unseren Blick auf das Ewige richten. Er ruft uns mit dem zweiten Korintherbrief auf: *Wandelt im Glauben, nicht im Schauen!* (2Kor. 4,7). Schaut auf das Kreuz! Schaut auf das, was Christus durch sein Leiden und Sterben für euch errungen hat: die ewige Herrlichkeit!

Und was für jeden persönlich gilt, gilt auch für unsere Gemeinden. Wie sieht es in unseren Gemeinden aus? Sind sie klein? Sind sie verachtet? Haben sie wenig finanziellen Spielraum? Haben sie kein schönes Gemeindehaus? Es gibt so viele Dinge, die uns nicht gefallen, die uns vielleicht sogar in unserer Gemeinde peinlich sind. Aber darauf kommt es nicht an, sondern ob die Gemeinde in all ihrer Schwachheit auf Christus vertraut und treu sein Wort bezeugt. *Dann wird die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes mit Ihnen sein* (2Kor. 13,13).

In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 2)

Jürgen-Burkhard Klautke

Ziemlich am Anfang des ersten Korintherbriefes stellt uns der Apostel Paulus eine Reihe von Fragen: *Wo ist nun der Weise? Wo ist der Schriftgelehrte? Wo ist der Wortgewaltige dieser Weltzeit? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?* (1Kor. 1,20). Es ist gut möglich, dass wir gerade über die zweite Frage stolpern oder dass sie uns sogar erschreckt: Werden hier nicht die *Schriftgelehrten* in eine Reihe mit den *Weisen* und den *Wortgewaltigen dieser Weltzeit* gestellt?

Dass diejenigen, die sich der Weisheit dieser Welt rühmen, vor Gott nicht bestehen können, akzeptieren wir. Aber schockiert es uns nicht, wenn mit solchen Leuten in gleichem Atemzug auch die *Schriftgelehrten* erwähnt werden?

Aus den Berichten der vier Evangelien ist uns bekannt, dass es unter den Juden sehr fragwürdige Vertreter der Schriftgelehrten gab. Aber ist Schriftgelehrsamkeit an sich nicht etwas Positives?

Selbstverständlich stellt der Apostel hier nicht eine gute Bibelkunde in Frage. Aber er weist darauf hin, dass es eine Schriftgelehrsamkeit gibt, die nichts zu tun haben will mit dem *Wort vom Kreuz*. Davon hatte Paulus kurz zuvor geschrieben (1Kor. 1,18). Es handelte sich um Leute, die das *Wort vom Kreuz* als Torheit bewerteten und verachteten, also die gleiche Botschaft, die den Erwählten Gottes eine *Kraft* ist.

Mit anderen Worten: Es ist möglich, bei eifrigem Erlernen der biblischen Sprachen, bei intensivem, grammatikalischem Sich-Mühen um den „Text“ und nicht zuletzt bei fleißiger Erforschung der Umwelt zwischen sich selbst und dem *Wort vom Kreuz* eine Distanz aufzurichten. Es gibt ein theologisches Arbeiten, das ein Ausweichen vor dem Evangelium ist.

Um keinerlei Missverständnisse aufkommen zu lassen: Es ist für einen Christen unverzichtbar, die Heilige Schrift gründlich zu lesen und genau zu studieren. Auch Paulus tat das (2Tim. 4,13b). Welch ein Schatz für das gesamte Leben geben Eltern ihren Kindern mit, wenn sie sie von klein auf in der Bibel unterweisen und sie dann später zu eigenständigem Bibellesen anregen (2Tim. 3,14). Aber es gibt auch eine Art von Wissensvermehrung im Blick auf die Heilige Schrift, die nicht zur Erkenntnis Christi führt. Es gibt Leute, die *fortwährend lernen*, aber die niemals zur *Erkenntnis der Wahrheit* gelangen (2Tim. 3,7).

In diesem Zusammenhang sprach Augustinus einmal von der „Neugier“, die Menschen zum Studium der Bibel bewegen kann. Das, so der nordafrikanische Theologe, ist dann der Fall, wenn das Bibellesen nicht von der Absicht geleitet ist, Gott erkennen zu wollen.

Jahrhunderte später bezeichnete Sören Kierkegaard ein derartiges „Betrachten“ der Bibel als „ästhetisches Lesen“. Das liege dann vor, wenn man sich beim Lesen des Wortes Gottes nicht in das Licht des dreieinen Gottes gestellt weiß.

Im ersten Teil dieser Artikelserie sahen wir, dass Luther einen solchen distanziierten Verstehenszugang zur Heiligen Schrift bei Erasmus von Rotterdam wahrnahm. In den Augen des Reformators ist namentlich die Art und Weise, wie dieser Humanist den freien Willen des Menschen aus der Bibel meinte ableiten zu können, ein Symptom des menschlichen Hochmuts. Gerade dieser Größenwahn ist Ausdruck der Gottfeindlichkeit des Sünders.

Diese Geisteshaltung, die seit dem Sündenfall die Menschen in den Griff genommen hat, erschien dem Reformator seit der Renaissance in eine geradezu apokalyptische Stromverschnellung geraten zu sein. Von dieser einst in Italien aufgekommenen, auf Autonomie und menschliche Souveränität („Freiheit“) gerichteten Denkweise waren nach seinem Urteil inzwischen nahezu überall die Kulturschaffenden befallen. Doch nicht nur die Gelehrten und Künstler, auch die Landesfürsten, die Stadtbewohner und nicht zuletzt die Bauern waren durch diese geistige Großwetterlage in ihrem Innern vergiftet worden. Die seit dem Sündenfall jeden Menschen bestimmende Denkweise herrschte mittlerweile in Potenz. Um es mit der Formulierung aus dem Buch Prediger zu sagen: Es regierte - in höchster Weise - *Eitelkeit der Eitelkeiten, Nichtigkeit der Nichtigkeiten*.

2. Höchste Eitelkeit in der Politik

Die Situation innerhalb des Deutschen Reiches

Als Luther im Sommer 1526 mit der Auslegung des Buches Prediger begann, stand ihm diese Einstellung in besonderer Weise bei den politischen Entscheidungsträgern vor Augen. Es war eine Zeit, in der die Lage im Deutschen Reich in vieler Hinsicht bis zum Äußersten angespannt war. Verschiedene Entwicklungen, die sich über Jahre hindurch angebahnt hatten, hatten sich gerade in diesen Monaten zu einer Mischung zusammengebraut, die nach menschlichem Ermessen auf eine gigantische Explosion hinauslaufen musste.

Zum einen waren es die reformatorischen Einsichten, die durch Flugblätter und durch Schriften Luthers in weiten Teilen des Reiches und darüber hinaus verbreitet worden waren. In den Gegenden, in denen römisch-katholische Landesherrn dem Aufkeimen der reformatorischen Saat nicht unerbittlich entgegengetreten waren, führte dies bei großen Teilen der Bevölkerung zur Absage an die römische Messe. Überall führte man Gottesdienstformen ein, die endlich wieder dem Evangelium entsprachen. In zahlreichen Gemeinwesen verursachten unzählige Austritte aus Klöstern sowie aus dem Priesterstand erhebliche Unruhen, also keineswegs nur in Wittenberg.

Die Verbreitung der reformatorischen Erkenntnisse erfolgte seit dem Wormser Edikt (1521) in der Illegalität. Zwar wurde auf sämtlichen Reichstagen der darauffolgenden Jahre diese Thematik auf

die Tagesordnung gesetzt, aber jeder Vorschlag für einen Kompromiss wurde niedergebügelt und besonders von Vertretern Roms rigoros torpediert.¹

Aber das kaiserliche Edikt war nicht alles. Als Kaiser Karl V. wegen eines Krieges gegen Frankreich jahrelang im Ausland weilte, fungierte sein Bruder Erzherzog Ferdinand als sein Stellvertreter. Auf dessen Initiative hin schlossen sich in Regensburg die Bayernherzöge und einige süddeutsche Reichsbischöfe zu einem Bündnis zusammen (Sommer 1524). Der gegen die Reformation gerichtete Zweck dieses Zusammenschlusses wurde unmissverständlich formuliert: Das Wormser Edikt soll unanachgiebig durchgesetzt werden.

Genau in diesen Monaten brach der Bauernkrieg aus. Er war nicht auf die Gebiete beschränkt, die von der Reformation erfasst waren, aber dort tobte er am intensivsten. Nachdem der Aufstand der Bauern niedergeschlagen war, waren dadurch auch diese Landstriche am katastrophalsten verwüstet.

Den Bauernaufstand lasteten die Gegner der Reformation natürlich Luther an. Dieser tat sein Bestes, um darzulegen, dass die Ideen und Ziele der Empörer mit dem von ihm wiederentdeckten Evangelium nichts zu tun hätten. Das machte er so nachdrücklich, dass man ihn, der in Worms vor Kaiser

und Reichsständen so furchtlos das Evangelium verteidigt hatte, später als „Fürstenknecht“ diffamierte.

Angesichts der Katastrophe des Bauernkrieges kamen in Dessau weitere römisch-katholische Fürsten zusammen, um sich gemeinsam dem Bündnis der süddeutschen Fürsten anzuschließen. Damit fühlten sich diese Stände militärisch den evangelischen Fürsten so überlegen, dass sie schon aus diesem Grund an einer Übereinkunft oder auch nur an geringfügigen Zugeständnissen gegenüber ihnen keinerlei Interesse zeigten.

Als es am 25. Juni 1526 zum Reichstag in Augsburg kam, stand am Anfang eine einzige Frage zentral: Wie soll man es mit der Kirche und den Glaubensangelegenheiten bis zu einem freien Konzil halten?

Karl V., der im Februar 1526 bei Pavia einen triumphalen Sieg über Frankreich errungen hatte, war nicht persönlich erschienen. Es war Erzherzog Ferdinand, der die Zusammenkünfte auf dem Reichstag leitete. Als dort aber dermaßen viele Reformbegehren beantragt wurden, ließ Ferdinand eine Geheiminstruktion verlautbaren, die ihm Karl V. mitgegeben hatte: Wenn die Religionsdebatte eine Entwicklung nehme, die den Absichten des Kaisers entgegenlaufe, solle Ferdinand jede weitere Ver-

1) Auf den Nürnberger Reichstagen von 1523/1524 erreichten die Reichsstände unter zähesten Verhandlungen, dass zumindest das Verbot zur Reformation nicht ausdrücklich wiederholt wurde. Aber das hieß noch lange nicht, dass sie statthaft war. Vermittler schlugen vor, eine „gemeine Versammlung teutscher Nation“ auf den St. Martinstag (11. November) 1524 nach Speyer einzuberufen und dort über die neue Lehre zu entscheiden und die Beschwerden gegen die römische Kirche zu verhandeln. Die Kirchenfrage sollte erst im Anschluss daran auf einem allgemeinen Konzil geklärt werden. Aber selbst diesen auf Schlichtung ausgerichteten Vorschlag lehnte der päpstliche Legat Campeggi sowie das Kardinalskollegium der Kurie kompromisslos ab. Als Kaiser Karl V. die geplante Speyrer Versammlung untersagte, und die Beachtung des Wormser Edikts einschärfte (15. Juli 1524), nahmen Papst und Kurie diesen Entscheid mit größter Zufriedenheit auf.

handlung abbrechen. Der Kaiser selbst habe sich vorgenommen, nach Italien zu reisen und mit dem Papst über ein allgemeines Konzil zu sprechen, das die Ketzerei ausrotten und alle Missstände und Beschwerden behandeln solle. Dann werde er nach Deutschland kommen und seine Pflicht als christlicher Kaiser erfüllen. Bis dahin solle der Reichstag nichts beschließen was dem Herkommen, der Lehre und der Ordnung der Kirche zuwider sei. Ein Konzil werde dann eine einhellige christliche Reformation vornehmen. Aus partikularen Abmachungen entstehe nur Verwirrung und Ungehorsam.

Nach Bekanntwerden dieser Anweisung war die Empörung groß. Die evangelischen Fürsten sahen sich massiv vor die Frage gestellt, ob angesichts des offenkundig zelebrierten Reichstagstheaters nun nicht doch ein militärisches Gegenbündnis geknüpft werden müsse. Aber plötzlich gingen auch viele römisch-katholische Fürsten auf Distanz zum Kaiser. Der Grund war, sie nahmen diese Instruktion als Ausdruck absolutistischer Bestrebungen des Kaisers wahr. So kam es am Ende des Reichstages zu einem bemerkenswert moderaten Reichstagsabschied (27. August 1526): Jeder Reichsstand möge vorläufig so mit dem Edikt von Worms umgehen, „wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hoffet und vertraut zu verantworten“.

Die Bedrohung durch den heranflutenden Islam

Angesichts des über Wochen turbulent verlaufenden Reichstages war eine

solch maßvolle Formulierung kaum prognostizierbar. Der Grund dafür lag aber nicht nur in innenpolitischen Interessen. Vielmehr war sie maßgeblich durch eine Bedrohung verursacht, die von außen auf das Deutsche Reich zurollte. Ende August 1526 hatten die Türken bei Mohács den ungarischen König Ludwig II. vernichtend geschlagen. Damit standen sie nur noch wenige Tagesmärsche vor Wien.

Die Bedrohung durch den Islam war nicht schlagartig gekommen. Bereits seit Jahrhunderten hatte sich das Abendland gegenüber dieser auf Gewaltexpansion ausgerichteten antichristlichen Macht zur Wehr zu setzen. Es lag bereits weit über 800 Jahre zurück, dass muslimische Heere den Nahen und den Mittleren Osten sowie Nordafrika überrannt hatten, dann Spanien unter ihre Herrschaft gebracht hatten und bis hinein nach Frankreich eingefallen waren. Erst bei Tours und Poitiers, also mitten in Frankreich, konnte Karl Martell unter größter militärischer Anstrengung den islamischen Truppen Einhalt gebieten und sie zurückwerfen (732). Spätestens seit dieser Zeit war Europa die Bedrohung durch den Islam bewusst.

Auch in den folgenden Jahrhunderten war es völlig unmöglich, die Gefahr, die vom Islam ausging, zu ignorieren. Wollte die Christenheit es vergessen, riefen die unzähligen Massaker an Christen, die friedlich nach Jerusalem pilgern wollten, sowie die zahllosen Eroberungszüge der Muslime diese Gefährdung immer wieder in ihre Erinnerung, bis dann der Papst als Antwort auf diese Aggressionen mit dem Aufruf zu Kreuzzügen reagierte.

Um zu verstehen, wieso die Osmanen im August 1526 an der Grenze des Deutschen Reiches standen, ist auf ein dafür ursächliches Ereignis zu weisen, das gut 70 Jahre zurücklag. Im Jahr 1453 war Konstantinopel den Muslimen in die Hände gefallen. Konstantinopel war nicht irgendeine Stadt. Sie galt seit über 1000 Jahren als das Bollwerk der Christenheit. Zentrale Lehrentscheide wurden in dieser Stadt oder in deren Vororten erörtert und geklärt. Man denke an das Dogma der Dreieinheit (Nicäa, 325; 381) oder auch daran, dass Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch dort bekannt wurde (Chalcedon, 451).

Aber als am 20. Mai 1453 Sultan Mohammed II. nach tagelangen Belagerungsstürmen den Einsatz der Janitscharen befahl, war das Ende dieser „von den Engeln behüteten Stadt“ gekommen. Die Janitscharen waren die Elitetruppe des Sultans. Sie bestand weitgehend aus ehemaligen Christen. Zum Teil hatte man diese Leute zwangsislamisiert, indem man sie bereits als Kinder ihren Eltern weggenommen hatte, um sie dann streng muslimisch zu indoktrinieren. Zum Teil aber bestand diese Garde auch aus Männern, die sich selbst ganz bewusst vom christlichen Glauben abgekehrt und dem Islam zugewandt hatten. Dieser Religionswechsel war bei nicht wenigen von ihnen dadurch motiviert, dass sie sich durch den Übertritt zum Islam bessere Aufstiegschancen ausrechneten. Mohammed II. wusste, dass er sich auf diese Apostaten verlassen konnte. Sie waren es dann auch, die man als Erste auf den Mauern Konstantinopels er-

blickte und die an vorderster Linie zur Hagia Sophia hasteten, dort das Kreuz von der Wand rissen und dafür sorgten, dass noch am selben Tag ein Muezzin seine Allahu akbar-Rufe über die Stadt ertönen ließ.

In den darauffolgenden Jahrzehnten waren es immer wieder diese Janitscharen, die die größte Entschlossenheit aufbrachten, um den Südosten Europas unter die Herrschaft des Islam zu bringen.

Was seit dem Fall Konstantinopels Europa bis ins Mark erbeben ließ, war der Eindruck eines unmittelbaren Bedrohenseins. Die daraufhin in den westlichen Ländern hektisch einsetzende Suche nach dem Seeweg nach Indien war aus der Angst geboren, der Islam würde das Abendland in den Zangengriff nehmen und erdrosseln. Zwar hatte man inzwischen bei der Rückeroberung Spaniens (Reconquista) nicht unbeträchtliche Erfolge erzielt. Aber zum einen war die Befreiung der iberischen Halbinsel unter einem enormen Blutzoll errungen worden und zum anderen konnte niemand sicher prognostizieren, dass dieser Rückgewinn von Dauer sein werde. Und wie gesagt: Von der anderen Seite Europas fluteten nun die Osmanen über den Balkan in Richtung Mitteleuropa. Ihr gewaltiger Sieg bei Mohács (29. August 1526) war somit lediglich das letzte Signal, um jedem verantwortlichen Politiker die unerhörte Bedrohung durch diese Eindringlinge vor Augen zu führen. Natürlich hieß das damals für die Fürsten, dass es ihre oberste Pflicht war, die Grenzen zu schützen. Genau das war ebenfalls ein Grund, warum der Augsburger Reichstagsabschied so moderat ausfiel.

Luthers Stellungnahmen zu den aktuellen politischen Fragen

Während Luther in diesen Wochen an der Auslegung des Buches Prediger arbeitete, verfolgte er natürlich die politischen Abläufe. Außerdem erreichten ihn mehrere Bitten, zu den aktuellen politischen Fragen Stellung zu nehmen.

Zum einen ging es natürlich um die Frage, ob die evangelischen Fürsten ein Gegenbündnis schließen dürfen. Luthers Antwort: Aufgrund von Bibelstellen wie Römer 12,19; 13,1ff und 1.Petrus 2,13 ist es nicht erlaubt, sich gegen die Obrigkeit zu verbünden, sich selbst zu rächen oder sich gegen sie zur Wehr zu setzen. Äußerstenfalls sei es statthaft, ein Bündnis zu schließen, sofern dieses sich nicht gegen einen bestimmten Gegner richte. Schon ein solcher Zusammenschluss könne auf einen möglichen Gegner abschreckend und einschüchternd wirken.²

Die Voraussetzung, unter der Luther dieses Urteil abgab, war, dass auch die Landesfürsten unter dem Kaiser stehen, also seine Untertanen sind. Von daher, so der Reformator, würde ein solches Bündnis einem Widerstand von Untertanen gegen die Obrigkeit gleichkommen: Das aber untersagt die Heilige Schrift (Röm. 13,2).

Später kam der Reformator in dieser Frage zu einem anderen Ergebnis.

Aber in jener Zeit unterstrich Luther seine Überzeugung mit der Warnung: Wenn die evangelischen Fürsten um des Schutzes des Evangeliums willen sich gewaltsam zur Wehr setzen würden, würden sie die von Gott streng unterschiedenen Reiche vermischen, also das geistliche Reich, in dem Gott durch sein Evangelium regiert, und das weltliche Reich, in dem Gott durch das Schwert regiert.³

Eine andere Frage, die an Luther herangetragen wurde, war die Berechtigung zum Kriegsdienst.⁴ Luthers Antwort kam im Herbst 1526 unter dem Titel in den Druck: „Ob Kriegsleute auch in seligem [gottwohlgefälligem] Stande sein können“.⁵ Zusammengefasst lautete die Antwort des Reformators: Genau wie Gott den Richterstand gestiftet hat, so ist auch der Kriegsdienst zur Durchsetzung der weltlichen Gerechtigkeit unverzichtbar.⁶ Weil Krieg zu führen den Zweck verfolgt, Unrecht und Böses zu bestrafen, ist im Prinzip eine Teilnahme von Christen daran gottwohlgefällig.⁷

In dieser Schrift steckte der Keim für eine weitere Schrift. In ihr ging es um den Krieg gegen die Türken. Nach dem Sieg über die Ungarn war Sultan Süleiman II. überraschenderweise nicht auf Wien marschiert, sondern war umgekehrt. Von daher war Luthers Stellungnahme dazu nicht dringend

2) Luther, Martin, WAB [*Weimarer Ausgabe, Briefe*] 3,416,56-79.

3) WAB 4,78,14ff (15. Mai 1526). Siehe dazu die Instruktion Georgs für eine Gesandtschaft an den Kurfürsten, WAB 4,79, Anm. 1.

4) Es war der von Luther sehr geschätzte Kriegsoberste Assa von Kram, der bereits mehreren Kriegsherren gedient hatte, und an ihn diese Frage richtete. Siehe zu Kram: WAB 4,144.

5) WA 19,623-662.

6) WA 19,629,15ff.

7) WA 19,626,15ff.12ff.

erforderlich. Tatsächlich veröffentlichte Luther erst zwei Jahre später seine Beurteilung. Allerdings hatte er sich schon vorher mehrfach zu dieser Thematik geäußert. Bereits in den Resolutionen zu den Ablassthesen (1518) hatte Luther zu seiner fünften These erklärt: Die meisten Großen in der Kirche träumten von nichts anderem als dem Türkenkrieg, also davon, „nicht gegen die Sünden, sondern gegen die Sündenrute zu kämpfen und Gott zu widerstreiten, der, wie er sagt (Jes. 10,5), durch diese Rute unsere Sünden heimsucht, weil wir es nicht selbst tun“.⁸

Mit dieser Aussage wandte sich der Reformator gegen Überlegungen Roms, zu einem Kreuzzug gegen die über den Balkan nach Europa strömenden Muslime aufzurufen. Aber das hieß nicht, dass Luther den Islam willkommen hieß. Für ihn war das Kommen der Türken Gericht Gottes. Mit anderen Worten: Hätte man Luther gefragt, ob der Islam zu Deutschland gehöre, hätte er geantwortet: Ja, aber nicht im Sinn irgendeiner realitätsfernen „Kulturbe-reicherung“, sondern als Rute für die Sünden und die Unbußfertigkeit der Deutschen.

Was Luther im Jahr 1518 ausgesprochen hatte, entsprach dann inhaltlich seiner

Schrift „Vom Krieg gegen die Türken“:⁹ Ein Krieg auf päpstliches Geheiß und um des Glaubens und der Kirche willen, durch deren Teilnahme man später im Fegefeuer Ablässe von Sündenstrafen erhalte, hat in der Bibel keinerlei Grundlage. Es wäre eine Vermischung des geistlichen Bereiches mit dem weltlich-politischen. Nicht der Papst, sondern der Kaiser hat den Auftrag, das Deutsche Reich gegen die Türken zu schützen. In dessen Dienst aber ist ein Christ berufen, sich daran zu beteiligen.¹⁰

Luthers Ablehnung der bisherigen Auslegungsweisen des Buches Prediger

Bei diesen Stellungnahmen ging es Luther im Kern also um die Abwehr der Vermischung der beiden Reiche. Diese Thematik begleitete den Reformator, als er über dem Buch Prediger arbeitete.¹¹

Das Verstehen dieses Buches bereitete ihm große Mühe. Mehrfach seufzte er darüber.¹² Im September 1526, als er an der Auslegung von Prediger 7 saß, lief bei ihm wochenlang gar nichts mehr, so dass er sich veranlasst sah, die Prediger-Vorlesungen für einige Zeit zu unterbrechen.

8) WA 1,535,29ff.

9) *Luther, Martin, Vom Kriege wider die Türken*. WA 30/II,107-148. Siehe dazu ausführlich: E. Vogel-sang, *Luthers Stellung zum Kreuz- und Türkenkrieg*. Gießen [Theologische Dissertation] 1940.

10) WA 30/II,129,17ff; 130,27f. 131,8f.

11) Luthers Auslegung des Predigerbuches ist zu finden in WA 20,7-203. Eine deutsche Übersetzung findet man in: *D. Martin Luthers Sämtliche Schriften*. J.G. Walch [Hrsg.] Groß Oesingen [Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms] 1987, Bd. 5, Spalten 1372 -1579. Die Vorrede zur Predigerauslegung ist zu finden in WA EB 10,2,106,24.25.

12) Am 28. August schreibt Luther an Link, WAB 4;110,12ff.: Ego Ecclesiasten lego mire invitum et impatientem lectionis. Am 14. Oktober schrieb der Reformator an Hausmann: „Der Prediger Salomo macht mir viel Mühe, als wolle er nicht über sich lesen lassen, aber er muss.“ (WAB 4,122,6ff).

Im Kern waren es zwei Schwierigkeiten, vor die Luther sich bei der Auslegung des Buches *Prediger* gestellt sah. Zum einen betraf es die Gestalt, den Stil dieses Buches. Dieser erschien Luther wesentlich kunstvoller, höfischer als zum Beispiel die Weise, in der David geschrieben hatte.¹³ Aber gerade diese gedrängten Aussprüche (Aphorismen) und Redewendungen bereiteten ihm nicht unerhebliche Verständnisprobleme. Zum Beispiel, was genau gemeint ist mit: *Es gibt nichts Neues unter der Sonne* (Pred. 1,9); *alles ist nichtig und ein Haschen nach Wind* (1,14); *alles hat seine bestimmte Stunde und jedes Vorhaben unter dem Himmel hat seine Zeit* (Pred. 3,1-8); *es ist besser zu zweit zu sein, als alleine* (Pred. 4,9-12); *besser ein guter Name als Parfum* (Pred. 7,1); *die Weisheit macht den Weisen stärker als zehn Mächtige, die in der Stadt sind* (Pred. 7,19); *bitterer als der Tod ist eine Frau, die Fangnetze gleicht* (Pred. 7,26); *alles was deine Hand zu tun vorfindet, das tue mit deiner ganzen Kraft, denn im Totenreich, in das du gehst, gibt es kein Wirken mehr und kein Planen, keine Wissenschaft und keine Weisheit* (Pred. 9,10); *wer eine Grube gräbt, kann hineinfallen* (Pred. 10,8); *freue dich in deiner Jugend [...], aber du sollst wissen, dass Gott dich am Ende richten wird* (Pred. 11,9); *des vielen Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12) usw.

Wo ist der innere Zusammenhang aller dieser Aussagen? Offensichtlich, so

erkannte Luther bald, geht es in dem Buch nicht um eine systematisch-strukturierte Darlegung. Vielmehr lassen die knappen, scheinbar ungeordneten Aneinanderreihungen von Beobachtungen aus dem Alltag und die häufig unvermittelt daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen an Notizen eines Tagebuches denken. Solche scheinbar unzusammenhängenden Aussagen spiegeln zwar insofern das menschliche Leben wider, als auch dieses nicht selten zusammenhanglos und häufig verworren erscheint. Aber das rechte Verstehen der jeweiligen Einzelaussage wird dadurch nicht erleichtert.

Damit ist die zweite Schwierigkeit angesprochen, vor die Luther sich bei der Auslegung dieses Buch gestellt sah: Worum geht es in diesem Buch? Was ist die Botschaft (*scopus*), der Inhalt des Predigerbuches?

In der Einleitung zu seiner Auslegung erörtert Luther zunächst drei Möglichkeiten. Zum einen fragt er, ob dieses Buch eine mehr oder weniger epikuräische Lebenseinstellung verkündet. Ruft es zu einer Lebensweise gemäß dem Grundsatz auf: *Genieße den Tag, alles Wirken ist ohnehin eitel, und morgen bist du sowieso tot!?* Zur Untermauerung dieser Deutung könnte man, so Luther, an die Aussage denken: *Denn das Geschick der Menschenkinder und das Geschick des Viehs ist ein und dasselbe. Die einen sterben so gut wie die anderen, und sie haben alle denselben Odem, und der Mensch hat dem Vieh nichts voraus* (Pred. 3,19).

13) „Er redet nicht nach der Weise des Volkes, sondern des Fürstenhofes (aulice). Davids Rede ist einfacher und entbehrt doch nicht der geläufigen Bilder. Salomo hat die höfische Weise zu reden eingeführt...“ So im Kommentar zu Prediger 1,2.

Eine andere Interpretation, die Luther anspricht, ist, das Buch Prediger fatalistisch zu deuten: Das Leben hat keinen Sinn, denn der Mensch *weiß weder um Liebe noch um Hass im Voraus, sondern ihm ist alles verborgen* (Pred. 9,1). Ja, *alles menschliche Vornehmen ist von Zeit und Umständen abhängig* (Pred. 9,11). Also könne man auch gleich alles laufen lassen und sich im Strom der Geschichte treiben lassen... Will das Buch diese Botschaft vermitteln?

Oder ist der folgende Zugang, das Buch Prediger verstehen zu wollen, der Richtige? Ist das Buch ein Aufruf, die Welt zu meiden, gewissermaßen aus ihr zu emigrieren? Legen das nicht Aussagen nahe, die verkünden, dass das Irdische den Menschen niemals wirklich zufriedenstellen kann? Zum Beispiel: *Das Auge sieht sich nicht satt, und das Ohr hört nie genug* (Pred. 1,8); *alle Arbeit des Menschen ist für seinen Mund, die Seele aber wird nicht gesättigt* (Pred. 6,7). Heißt das nicht in der Konsequenz: Raus aus der Welt!? Verlasse sie!?

Luthers eigene Lage

Wenn man an die Lebenssituation denkt, in der Luther sich in diesen Monaten befand, hätte er allen Grund gehabt, seine persönlichen Enttäuschungen im Buch Prediger zu suchen. Nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes hatten sich viele seiner ihn bis dahin bewundernden Anhänger von

ihm abgewandt. Auch seine Landesfürsten waren inzwischen wohlweislich auf Distanz zu ihm gegangen, indem sie sich bemühten, ihn bei ihren bündnispolitischen Überlegungen außen vor zu lassen.

Hinzu kam, dass in diesen Wochen die Pest Wittenberg erreichte. Daraufhin wichen die meisten Studenten nach Jena aus. Luther selbst blieb zusammen mit seiner Frau und seinem gerade geborenen ersten Sohn Johannes in Wittenberg zurück. Aber seine Vorlesungen waren mager besucht.

Hinzu traten verstärkt bei ihm quälende Schwermutattacken auf. Diese Grübeleien wurden zum Teil so heftig, dass sie ihn an den Rand körperlicher Erschöpfung brachten.¹⁴ Seit seiner Rückkehr von der Wartburg hatten ihn immer wieder Depressionen überfallen. Aber in der zweiten Hälfte des Jahres 1526 wurden sie intensiver, und es dauerte länger bis sie abklungen. Wenige Monate später, im Jahr 1527, steigerten sie sich dermaßen dramatisch, dass sie Luther an den Rand tiefster Todesver zweiflung führten. Lag es da für Luther nicht nahe, das Predigerbuch als einen indirekten Aufruf zu interpretieren, sich in trübsinnigem Lebensüberdruß aus allem zurückzuziehen und der Öffentlichkeit den Rücken zuzukehren?

Eine solche Deutung des Buches hätte auch insofern nahegelegen, als sie der bisherigen Grundausrichtung der Auslegung dieses Buches entsprach. Es war Hieronymus (347-420), dessen

14) Siehe dazu ausführlich noch immer: F. Küchenmeister, *Dr. Martin Luther's Krankengeschichte*. Leipzig 1881. Siehe auch das Urteil von P.J. Reiter, *Martin Luthers Umwelt, Charakter und Psychose sowie die Bedeutung dieser Faktoren für seine Entwicklung und Lehre*. Bd. 2: *Luthers Persönlichkeit, Seelenleben und Krankheiten*. Kopenhagen 1941, S. 18 und 79.

Prediger-Auslegung für die folgenden Jahrhunderte richtungsweisend wurde. Hieronymus verstand das Buch als eine Darstellung der *Eitelkeit/Nichtigkeit* des Lebens in dieser Welt und von daher als Aufforderung, das irdische Leben zu verachten und stattdessen ein Leben in Einsamkeit, Armut und Keuschheit zu führen. Für Hieronymus war das Buch Prediger also ein Appell, das Leben so zu verbringen, wie es die Mönche sowie die Nonnen in den Abteien dann später taten. Die Idee, durch ein Leben im Kloster der Eitelkeit des irdischen Daseins zu entfliehen, wurde später im Mittelalter noch durch die Lehre eines Bonaventura und eines Thomas von Aquin überhöht, die das Ablegen entsprechender Gelübde als Weg zur „christlichen Vollkommenheit“ anpriesen.¹⁵

Wie groß das geistige Gewicht war, das von diesem Verständnis des Buches Prediger ausging, kann eine Schrift veranschaulichen, die rund tausend Jahre nach Hieronymus verfasst worden war und im späten Mittelalter einen unerhört prägenden Einfluss ausübte. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfasste der Mystiker Thomas a Kempis das Buch *Von der Nachfolge Christi*. Gleich auf den ersten Seiten dieser Publikation ist Folgendes zu lesen: „Hättest du die ganze Bibel und alle Sprüche der Philosophen im Kopf, aber dabei keine Liebe und Gnade Gottes in deinem Herzen, was würde dir all jenes helfen? O Eitelkeit der Eitelkeiten - alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Das ist die höchste Weisheit: die Welt zu verschmähen und

nach dem Himmelreich zu trachten. Eitelkeit ist es, vergängliche Reichtümer zu suchen und darauf seine Hoffnung zu setzen. Eitelkeit ist es, nach hohen Ehrenstellen zu trachten, und sich über andere hoch emporschwingen zu wollen [...]. Gedenke doch recht oft an jenen weisen Spruch: *Nicht satt wird das Auge vom Sehen, nicht satt vom Hören das Ohr* (Pred. 1,8). So bestrebe dich darin, dein Herz von der Liebe zum Sichtbaren los zu reißen, und es zum Unsichtbaren zu erheben. Denn die ihrer Sinnlichkeit blind folgen, beflecken ihr Gewissen und verlieren die Gnade Gottes.“

Ohne Übertreibung wird man feststellen können: Die Schrift von Thomas a Kempis ist eine systematische Ausarbeitung der Predigerinterpretation des Hieronymus.

Die Eitelkeit liegt im Herzen

Als Luther sich vor die Aufgabe gestellt sah, das Predigerbuch auszulegen, stand er vor der Frage: Ruft dieses biblische Buch dazu auf, diese Welt zu meiden, ihr den Rücken zuzukehren? Nach hartem geistigem Ringen erfasste Luther, dass eine derartige Deutung den Sinn des Buches Prediger verfehlt, übrigens genauso wie die epikuräische oder die fatalistische Deutung dieses Buches.

In der Einleitung zu seiner Predigerauslegung äußerte Luther sich darüber folgendermaßen: „Hier muss von Anfang an der Irrtum und schädliche Wahn sehr vieler Leute ausgerottet werden, dass wir ja nicht meinen, der

15) Vergleiche dazu die Kritik im Augsburger Bekenntnis (CA) Artikel 27.

Verfasser rede von der Verachtung der Kreaturen, die die Schrift keineswegs verachtet und verdammt wissen will. Denn alles, was Gott gemacht hat, ist sehr gut und zum Gebrauch der Menschen gemacht, was Paulus mit ganz klaren Worten sagt: *Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet* (1Tim. 4,4.5). Darum ist es töricht und gottlos, dass sehr viele Prediger ihre Angriffe richten gegen die Obrigkeit, die Macht, die Würde, den Reichtum, das Gold, die Ehre, die Schönheit, die Frauen, indem sie öffentlich Gottes Kreatur verdammen. Die Obrigkeit und die Schwertmacht ist eine göttliche Einrichtung. Das Gold ist gut, und der Reichtum ist eine Gabe Gottes. Auch die Frau ist ein großes Gottesgeschenk und dem Mann zur Gehilfin gegeben. Gott hat das alles gemacht, damit es für den Menschen gut sein soll und ihm dient.“

Etwas später in der Einleitung weist er die herkömmliche Deutung des Buches Prediger noch nachdrücklicher zurück: „Dadurch dass einige dumme Leute dieses nicht verstanden, haben sie mit diesem Bibelbuch die unge reimte Lehre der Weltverachtung und der Weltflucht aufgebracht, und sie haben deswegen viel ungereimte Dinge getan, wie man in Lebensbeschreibungen der Kirchenväter nachlesen kann: Da habe es Leute gegeben, die noch nicht einmal die Sonne erblicken wollten. Sie hätten verdient, dass man ihnen deswegen die Augen ausgerissen hätte. Es gab andere, die aus religiösen Gründen sich außerordentlich

kärglich ernährten. Es kann deutlich sein, wie wir darüber zu urteilen haben. Denn nicht der Mensch verachtet auf die rechte Weise die Welt, der wie ein Einsiedler lebt und sich von den Menschen absondert. Nicht der verachtet das Gold, der es weg wirft oder der sich fernhält von Gold oder Gut, wie die Franziskaner, nein, der tut es, der inmitten aller dieser Dinge lebt und sein Herz doch nicht daran hängt. Das ist das Vornehmste, was Salomo unter die Aufmerksamkeit seiner Leser bringen will.“

Mit anderen Worten: Luther fand in den traditionellen Auslegungen dieses Buches keinerlei Hilfe. Er musste sich das Verstehen dieses Buches von Grund auf selbst erarbeiten. Dabei erkennt er als Kernproblem der herkömmlichen Sichtweise das grundfalsche Verständnis von dem, was mit *Eitelkeit/Nichtigkeit* im Predigerbuch gemeint ist: „Eitelkeit der Eitelkeiten ist eine hebräische Ausdrucksweise. [...] Dieses Wort verwendet Salomo jedoch nicht gegen die Dinge selbst, sondern gegen das menschliche Herz, das alle Dinge zum eigenen Schaden missbraucht [...]. Er gibt mit den ersten Worten bereits das Thema des ganzen Buches an und worüber er sprechen will. Er sagt nämlich, dass er sprechen wird über die größte und höchste Eitelkeit, die Eitelkeit des menschlichen Herzens, die ganz und vollständig eitel ist in allen ihren Vorhaben, sodass die Menschen niemals zufrieden sind mit dem Gegenwärtigen, das sie nicht dankbar gebrauchen. Aber auch das Zukünftige können sie nicht genießen. Der Mensch ist überhaupt nicht in der

Lage zu gebrauchen und zu genießen, sondern er verkehrt alles, auch das Beste, in Elend und Eitelkeit. [...] Die Schuld liegt also im Menschen, nicht in den Dingen“.¹⁶

Dieses Buch aufzufassen als Aufruf, der Welt zu entfliehen und die Schöpfung zu verachten, hat, so lehrt Luther, in eine geistige Verdunklung und dadurch zu zahlreichen Irrwegen geführt. Dieses Buch fordert nicht dazu auf, die äußeren Dinge zu meiden, sondern es geht darum, das Herz nicht an sie zu hängen.

In seiner einleitenden Vorlesung stellt er fest: „Thema und Absicht dieses Buches ist es also, dass es uns unterweist, die gegenwärtigen Wohltaten Gottes und seine Schöpfung mit Danksagung zu gebrauchen. Sie sind uns durch Gottes Güte in reichem Maß geschenkt worden, ohne Sorge um die künftigen Dinge, nur dass wir ein ruhiges und stilles Herz haben und ein fröhliches Gemüt, nämlich indem wir zufrieden sind mit dem Wort und dem Werk Gottes [...]. So werden wir ermuntert, zu essen und zu trinken und auch um fröhlich zu sein mit der Frau unserer Jugend. Ferner sollen wir unserm Haupte Salbe nicht mangeln lassen. Auch Christus sagt: *Jeder Tag hat genug an seinem eigenen Übel* (Mt. 6,34), und Paulus lehrt: *Pflegt das Fleisch nicht, damit eure Begierden nicht erregt werden* (Röm. 13,14). Wenn der Mensch diesen Rat befolgt, wird er ein zufriedenes und ruhiges Herz haben, während Gott reichlich vorsorgen wird für alles, was er benötigt.“

16) Kommentar zu Prediger 1,2.

In der Öffentlichkeit Verantwortung tragen

Aber Luther weist nicht nur die traditionelle Weltflucht-Deutung des Buches Prediger entschieden zurück. Seines Erachtens besteht die Botschaft dieses Buches in einer zu dieser Auslegung geradezu entgegengesetzten Lebensführung. Anstatt zu einem Leben in außerweltlicher Askese aufzurufen, gebietet das Buch Prediger, der Verantwortung nicht zu entfliehen, in die Gott den Menschen gestellt hat. Gerade dann, wenn man endlich anfängt, das Buch Prediger sprachlich, grammatisch und auch historisch ernst zu nehmen, gelangt man, so Luther, unweigerlich zu der Einsicht, dass es dazu aufruft, in dieser Welt vor dem Angesicht Gottes zu handeln.

Das erschließt sich Luther bereits aus der Verfasserschaft: Das Buch ist eben nicht die Lebensklage irgendeines unbekanntes Israeliten aus einer schwer bestimmbar Epoche Israels, sondern es ist von Salomo. Das heißt: Hier spricht jemand, der mitten in der Öffentlichkeit steht und dessen Pflicht es ist, im Gemeinwesen Verantwortung für andere zu übernehmen.

Luther lässt die Möglichkeit offen, ob das Predigerbuch von Salomo selbst so abgefasst wurde, wie wir es heute haben. Möglicherweise haben Leute aus seiner unmittelbaren Umgebung seine Aussagen zusammengetragen und dann schriftlich festgehalten. Dann wäre die Entstehung dieses Buches vergleichbar mit dem, wie auch ein Teil des Buches der *Sprüche*

entstanden ist (Spr. 25,1). Auf diese Weise wäre der über weite Strecken aphoristische Charakter des Predigerbuches einsichtig.

Der Titel des Buches *Prediger* lautet im Hebräischen *Koheleth*. Dies meint nicht so sehr einen Pastor, sondern jemanden, der eine Versammlung einberuft und auf ihr als Vorsitzender das Wort führt.

Aus der Zeit des Endes des zweiten Jahrtausends und dem Anfang des ersten Jahrtausends vor Christi Geburt ist heute bekannt, dass am ägyptischen Hof derartige Zusammenkünfte von Ratsleuten stattfanden. Salomo könnte also von dorthier Anregungen für ein solches Beratungsinstitut bekommen haben, in dem er die Probleme des Regierens in vertrauter Runde erörtert. Aber wie auch immer das Buch *Prediger* genau entstanden ist: Für Luther ist eines klar: Das Buch *Prediger* gibt authentisch die Gedanken des Königs Salomo wieder.

Salomo hatte bekanntlich eine besondere Berufung in der Geschichte. Gott rüstete ihn mit großer Weisheit aus, die mit Gerechtigkeitsinn verwoben war. So wurde er geradezu zum Prototyp eines guten Regenten. Indem Luther darauf hinweist, übersieht er nicht die Sünden, in die Salomo geraten war. Der Reformator fügt hinzu: „Wo es göttlich zugeht, da bleiben die teuflischen Angriffe nicht aus, der Unglaube und die Begierde der Welt können es nicht ansehen oder zulassen, dass man so lehrt und lebt.“

Für das Verstehen des Buches *Prediger* ist aber Luther nicht wichtig, dass Salomo schwere Schuld auf sich geladen hat, sondern dass sogar einem in seinem Amt so weisen und gerechten Mann vieles misslingt. Man denke an die von Salomo wahrlich nicht beabsichtigte Spaltung seines Reiches unmittelbar nach seinem Tod.

Jeder Mensch, der in der Geschichte verantwortlich handelt, scheitert immer wieder und steht vor den Scherben seiner Pläne. Beispiele solcher Erfolglosigkeit von Plänen findet Luther überreichlich in der Geschichte. In seiner Auslegung des Buches *Prediger* weist er auf solche Exempel immer und immer wieder hin. Aus den biblischen Berichten erinnert er neben Salomo an Esau, David, Joab, Absalom, Josia, Manasse und Zedekia. Aus der griechischen und römischen Antike stehen ihm Männer vor Augen wie Homer, Lykurg, Timon, Sokrates, Platon, Philipp von Mazedonien, Aristoteles, Alexander der Große, Demosthenes sowie Scipio, Cicero, Cato, Caesar, Antonius, Brutus, Kaiser Augustus, Vergil, Ovid, Kaiser Commodus usw.¹⁷ Aus der deutschen Geschichte sieht er die Regierungszeiten sämtlicher Kaiser als Belege für deren durchgängiges Scheitern ihrer ursprünglichen Absichten. Im Blick auf Frankreich verweist er auf das Misslingen des kürzlich besieigten Franz I. sowie auf den gerade in der Schlacht gegen die Osmanen gefallenen ungarischen König Ludwig II.

17) Im Kommentar zu *Prediger* erinnert Luther immer wieder an diese Leute, sodass es überflüssig ist, die Stellen hier aufzuzählen. Siehe aber dazu auch zum Beispiel: WA 29,2,46,4ff; 50,12ff.18; 51,19.

Aus seiner unmittelbaren Umgebung erinnert Luther einmal an die Namensparallele zwischen dem weisen Salomo („Friedsam“) und seinem gerade verstorbenen Kurfürsten „Friedrich“ dem Weisen. Der Reformator zitiert seinen sehr verehrten Fürsten mit dem Ausspruch: „Je länger ich regiere, je weniger ich regieren kann“ (das heißt: verstehe ich zu regieren). Und ferner mit der resignierenden Frage: „Wem soll ich noch vertrauen?“¹⁸

In seinem Kommentar zu Prediger 1,14.15 (*Ich beobachtete alle Werke, die getan werden unter der Sonne, und siehe, es war alles nichtig und ein Haschen nach Wind!*) verweist der Reformator auch auf sein eigenes Leben: „Nicht allein an meinem eigenen Beispiel habe ich diese Eitelkeit erfahren, sondern habe auch alle anderen betrachtet, und habe erkannt, dass ihre Ratschläge genauso wie die meinen fehlschlügen. Wie mir meine eigenen Ratschläge nicht wohl gelangen, so habe ich gesehen, dass sie keinem in der ganzen Welt wohl gelangen. [...] Es wird daher mit diesen Worten die Einstellung verworfen, die man ‚das Gute meinen‘ nennt, wie man gewöhnlich sagt: ‚Ich habe es gut gemeint.‘ Aber es ist gar nichts eine gute Meinung außer der, die durch das Wort Gottes bestimmt wird und die beim Glauben anfängt. Alle übrigen Meinungen, auch die dem Schein nach überaus gut sind, sind trügerisch und sehr schädlich. Dies bezeugt auch Cicero, der es selbst erfahren hat, dass das am besten Ausgedachte aufs Übelste hinausläuft. Und Gott tut ganz recht, wenn er

auf diese Weise unsere Ratschläge vereitelt, weil, wenn den Menschen auch nur ein Weniges wohl gelingt, sie bald aufgeblasen werden und sich die Ehre anmaßen, was gegen die Ehre Gottes ist, der allein geehrt werden will.“

Zu der gleich darauffolgenden Aussage Salomos (*Das Krumme kann man nicht gerade machen, und die, welche fehlen, kann man nicht zählen*) kommentiert Luther: „Salomo fügt die Ursache hinzu, warum durch vergebliche Sorge und Bekümmernis alles zum Jammern führt. Denn, sagt er, die Missetaten sind unzählig, und sie können nicht abgestellt werden. Ihre Größe und ihre Menge macht alle menschlichen Ratschläge zunichte. Salomo will hier also sagen: Ich erkenne zwar durch meine Weisheit genugsam, was nützlich ist und geeignet. Aber was kann ich gegen die Dinge tun? Das Krumme und die Verderbtheit in menschlichen Angelegenheiten ist so groß, dass sie niemals zurechtgebogen werden können.“

Das heißt: Die Antwort auf die Frage, woran es liegt, dass Menschen mit den zuweilen besten Absichten etwas planen und dann ihr Konzept gründlich missrät oder gänzlich in Scherben zerfällt, lautet: Angesichts der unausrottbaren Sündhaftigkeit (*Eitelkeit/Nichtigkeit*) des Menschen, der sein Leben führt, so als ob es keinen Gott gäbe, ist dies Gericht Gottes.

Für diese Einschätzung sind ihm der Verlauf der Reichstage in Deutschland ein anschaulicher Beleg: „Daher macht Gott da, wo die scheinbarste Weisheit und das fleißigste Wirken ist, am meis-

18) Kommentar zu Prediger 3,16.17. Siehe ferner dazu: WA 67,10ff;23ff; 40,14ff.35ff.

ten die Anschläge zunichte, was offenkundig in unseren Zeiten geschieht, in dem die Fürsten und Bischöfe Deutschlands durch so viele Reichstage, so viele Ratschläge nichts ausgerichtet haben. Selbst dadurch aber kann uns Gott nicht dahin bringen, dass wir ihm unsere Ratschläge unterwerfen. Darum wird es eine unselige Mühe genannt, das heißt, die da quält und martert.“¹⁹

Unterscheidung: Unter der Sonne – über der Sonne

Diese *Eitelkeit/Nichtigkeit* des Herzens, die sich im Planen und Wirken des Menschen zeigt, sieht Luther in einer Formulierung Salomos zusammengefasst, die im Buch Prediger sehr häufig vorkommt.

Es ist der Ausdruck *unter der Sonne*.²⁰ Das *Mühen unter der Sonne*²¹ spiegelt sich für den Reformator in der vor seinen Augen ablaufenden Geschichte mit allen ihren Turbulenzen wieder. Genau darin entpuppt sich in Deutschland und Europa das Reich der *Eitelkeit/Nichtigkeit*.²²

Das Buch Prediger fungiert also für Luther als eine Brille, mit deren Hilfe er die um ihn herum tobenden scheinbar gigantischen Geschichtskräfte in den rechten Proportionen zu erfassen vermag: Sowohl das päpstliche Rom mit seinen universalen Machtansprüchen als auch der überall sich erhebende Freiheits- und Emanzipationswahn im

persönlichen und gesellschaftspolitischen Denken und Treiben des Mannes auf der Straße, und nicht zuletzt der lawinenartig heranrollende Islam enthüllen sich ihm im Licht des Buches Prediger als substanzlose, leere Hülsen: als *Eitelkeit der Eitelkeiten*, als *Nichtigkeit der Nichtigkeiten*. Was ist denn in der Geschichte schon jemals von all den hochgestimmten menschlichen Plänen geblieben, sobald sie auf die Wirklichkeit dieser Welt trafen? Gerade auch die anscheinend Allermächtigsten und Allerbegabtesten mussten verstehen lernen, dass in der Perspektive *unter der Sonne* die Dinge anders laufen als sie sich das vorgestellt hatten. Gerade in dieser Hinsicht, so Luther, gibt es *nichts Neues unter der Sonne* (Pred. 1,9). Alles ist ein *Haschen nach Wind*.

Das hatte bereits Adam zu erkennen, der seine Hoffnungen auf Kain setzte: Bekanntlich wurde er von seinem Sohn bitter desillusioniert; Isaak: Er hängte sich in kolossaler Fehleinschätzung an Esau; König Saul: Ohne Rücksicht auf Verluste wollte er seinem Sohn Jonathan das Reich zuschanzen, und er vermochte in seinem Wahn nicht zu begreifen, dass Gott andere Pläne hatte; David: Er beabsichtigte zweifellos das Allerbeste für sein Reich, aber dem machten gerade seine Verwandten, Joab und Absalom, einen Strich durch seine Rechnungen.

Kurzum: Die Geschichte *unter der Sonne*, das heißt: das menschliche Mühen

19) Kommentar zu Prediger 1,13.

20) Siehe Pred. 1,3.9.14; 2,11.17.18.19.20.22; 3,16; 4,1.3.7.15; 5,12.17; 6,1.12; 8,9.15.17; 9,3.6.9.11.13; 10,5.

21) *negocium sub sole*

22) *regnum vanitatis*

und Ablagen ist genau das Feld, in dem Gott seinen Spott mit unseren hochmütigen Plänen und selbstherrlichen Berechnungen treibt und uns vor Augen führt, von welcher *Eitelkeit/Nichtigkeit* wir tagein, tagaus besessen sind. Insofern ist unser eigenes Leben und die Geschichte um uns herum eine Bestätigung des Buches Prediger.

Aber der Bereich *unter der Sonne* ist eben nicht alles. Dem Bereich *unter der Sonne* steht der Bereich *über der Sonne* gegenüber.²³ Das ist das Reich Gottes, das ist das Werk Gottes. Wenn das Werk Gottes dem Menschen offenbar wird, hat das Folgen. Dann beginnt er zu verstehen, dass er dem scheinbar blinden, grausamen Kräftespiel der Geschichtsmächte nicht schutzlos ausgeliefert ist. Dann begreift er im Glauben, dass die Geschichte keine eigenständige Größe ist. Gleichgültig, wie selbstgefällig, übermächtig und anmaßend auch immer sie sich ihm präsentiert, sie steht in Abhängigkeit von Gott.

Um dies zu verdeutlichen, greift Luther auf ein Wort aus der Bergpredigt zurück: *Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute* (Mt. 5,45). Im Licht des Predigerbuches heißt das für Luther, dass Gott seine Sonne über dem Reich der *Eitelkeit/Nichtigkeit* scheinen lässt.

Das ist der Grund, warum der Gottesfürchtige in dieser Welt getrost sein darf: „Salomo will, dass wir inmitten der Menschen tätig bleiben und sie erkennen lernen und von unserem Tun uns nicht abschrecken lassen sollen durch

ihre Undankbarkeit, sondern treu unserem himmlischen Vater nachfolgen, der täglich seine Sonne aufgehen lässt über die Guten und die Bösen.“²⁴

Mit anderen Worten, für Luther fungiert die Sonne als eine Art Schranke zwischen einerseits den nichtigen Plänen und Werken des Menschen und andererseits dem Werk Gottes. Sie ist aber gleichzeitig auch eine Art Kanal, durch den Gott in Beziehung zu dieser Welt tritt. Denn diese Welt ist und bleibt auch Gottes Schöpfung, egal was auch immer der Mensch darin anrichtet.

Zu Prediger 1,3 (*Was bleibt dem Menschen von all seiner Mühe, womit er sich abmüht unter der Sonne?*) kommentiert er: „Es sind zwar die Kreaturen der Eitelkeit unterworfen, wie Paulus bezeugt (Röm. 8,20), aber dennoch sind sie gute Dinge. Sonst würde er gesagt haben, dass die Sonne eitel sei. Aber er nimmt die Sonne aus, weil er sagt: *unter der Sonne*. Er spricht also nicht von den Werken Gottes, die gut, wahr und über der Sonne sind, sondern von den Werken, die unter der Sonne sind, wie wir in diesem leiblichen Leben auf Erden tun.“

In der Auslegung zu den darauffolgenden Versen (Pred. 1,4-7) führt der Reformator aus, dass Salomo hier nicht von den Werken *unter der Sonne* spricht, also über die eitlen, nichtigen Geschäftigkeiten des Menschen, sondern von dem, was Gott geschaffen hat und trotz aller menschlichen Eitelkeiten erhält: Die von Salomo in die-

23) *regnum supra solem*. Luther spricht auch von „jenseits der Sonne“ (*regnum ultra solem*) und sogar von „außerhalb des Sonnenbereiches“ (*regnum extra solem*).

24) So im Kommentar zu Prediger 9,2.3.

sem Abschnitt angesprochenen Größen, „Geschlechter der Menschen“, „Sonne“, „Erde“, „Luft“, „Wasser“, bezeichnen die Ordnungen, in die Gott den Menschen hineingestellt hat, um in ihnen zu leben und zu weben.

Diese Elemente sind nicht etwas Statives, Unbewegliches. Vielmehr vollziehen sich in ihnen pausenlos Wandlungen: Abgesehen von den aufeinander folgenden *Geschlechtern* ist es die *Sonne*, die auf- und untergeht (Pred. 1,5); es ist die *Luft* (*Winde*), die sich hin und her bewegt (Pred. 1,6); die *Flüsse* fließen unaufhörlich ins Meer (Pred. 1,7).

Aber diese Grundelemente (über die auch „die Philosophen“ sprachen) sind in allen ihren Wechselhaftigkeiten beständig, so dass sie dem Menschen ein berechenbares, festes Umfeld gewähren, in dem er leben und wirken kann.

Dabei fungiert die *Sonne* (das Feuer-element) als die Verursacherin der Bewegungen, der Luftströmungen sowie der Wasserkreisläufe.²⁵ Es ist die Sonne, die bewirkt, dass die Atmosphäre, die Luft, ununterbrochen in Bewegung bleibt. Es ist die Sonne, die dafür sorgt, dass die Flüsse, die ins Meer strömen, das Meer nicht zum Überlaufen bringen, sondern dass das Wasser zurückkehrt auf die Berggipfel, um erneut das Land zu bewässern.²⁶ Dass die Tage und Nächte einander abwechseln, die Jahreszeiten aufeinander folgen, sodass die Pflanzen und Bäume wachsen, blühen und schließ-

lich Früchte tragen und die Zeiten von Pflügen, Säen und Ernten nacheinander ablaufen, das ist Gottes Werk, das er maßgeblich durch die Sonne bewirkt: „Wenn die Sonne nicht täglich aufginge, würden wir keinen Tag mehr arbeiten können, sondern es müssten alle Tiere und alle Bäume und alle Kräuter vor Kälte sterben. Darum ist es nur die Sonne, die dafür sorgt, dass die Welt voller Reichtümer ist, ohne dass wir dafür zu bezahlen brauchten. Sowohl Tiere als Menschen können ihre Nahrung suchen, außerdem Hitze und Wärme, wodurch sie am Leben bleiben, wachsen, sich vermehren und nicht umkommen. Kurzum: Es ist einfach nicht aufzuzählen, wie viele Wohltaten Gott uns jede Stunde und jeden Augenblick durch das Mittel der Sonne gibt.“

Von daher ist die Sonne vergleichbar mit dem Regenbogen, den Gott ebenfalls als ein Zeichen seiner Wohltaten und Treue gegeben hat. Der Schöpfer offenbart sich durch die Sonne als der unaufhörlich Wirkende, als der, der niemals müde oder erschöpft ist: „Gott stellt uns überall in der Welt solch ein Beispiel vor Augen, um uns damit zu ermahnen, und uns zuzurufen: Weißt du nicht, wer ich bin und welche Wohltaten ich dir erweise? Schau dann hin zur Sonne, auf den Mond und den Regen und frage sie! Du sollst dann die unzählbaren Wohltaten sehen, die ich nicht nur meinen Christen beweise, sondern die ich auch schenke den Bösen, die von keiner Dankbarkeit wissen wollen [...].“

25) So im Kommentar zu Prediger 1,7.

26) So im Kommentar zu Prediger 1,7

Zwar ist die Welt jetzt nicht mehr so, wie sie vor dem Sündenfall war, als der Mensch in der freien Luft und unter einem offenen Himmel leben konnte. Jetzt benötigt er Kleidung und Bedeckung und noch viel mehr. Aber wichtig ist Luther, dass die Wohltaten, die Gott durch die Sonne bewirkt, nicht nur für die Christen gelten, sondern auch für die Gottlosen. Gott erhält die Erde bewohnbar für jeden Menschen.

Der Unterschied zwischen den Gottesfürchtigen und den Gottlosen besteht jedoch darin, dass die Gottlosen die Güte Gottes nicht erkennen. Zu Prediger 6,3ff erklärt Luther: „Ein Geiziger sieht das Licht nicht an, er betrachtet nicht die Sonne. Das heißt. Er bedenkt nicht, wie gut das Licht ist. Er sieht auch nicht irgendeine Kreatur, sodass er sie genießen und recht gebrauchen kann. Denn bei ihm geht alle Betrachtung der Wohltaten und der Kreaturen Gottes vor seinen Begierden zu Grunde. Er ist nicht in der Lage zu erkennen, eine wie herrliche Gabe Gottes die täglich aufgehende Sonne ist. Der Geizige denkt an nichts, bewundert nichts, trachtet nach nichts als nach Geld. Der Ruhmsüchtige sucht nichts anderes als seine Ehre. Auch ein Hurer sieht seine Frau nicht an, sondern seine Augen wandern stets zu einer Fremden. Das heißt, diese Leute genießen die sie umgebende Schöpfung nicht. So bereiten sich die Gottlosen den Anfang der Hölle in diesem Leben, weil sie sich des Gebrauchs aller Kreaturen und Gaben Gottes berauben, so dass sie nicht die Sonne sehen noch kennen [...]. Das heißt, sie freuen sich nicht,

der Gaben Gottes. Immer sehen sie auf etwas anderes.“

Wenn jemand die Sonne nicht als Schleuse für die Schöpfungsgaben Gottes sieht, sondern achtlos und gleichgültig *unter der Sonne* dahinlebt, ohne Dankbarkeit, geschweige denn, dass er sich seinem Schöpfer gegenüber verantwortlich und verpflichtet weiß, beraubt er in seiner *Eitelkeit/Nichtigkeit* Gott seiner Schöpfungsgaben. Gemäß Prediger 6,3-5 wäre es für so jemanden besser, nie gelebt zu haben.

Diese *Eitelkeit/Nichtigkeit* ist im Herzen des Menschen. Aber das heißt nicht, dass sie nur eine innerliche, subjektive Angelegenheit wäre. Vielmehr wirkt sie sich in dieser Welt aus. Leute, die davon erfasst sind, offenbaren sich als „Einzelgänger“.²⁷ Das heißt, sie haben keinen Blick für ihren Nächsten. Sie sind gemeinschaftsunfähig.

Trost unter der Sonne im Blick auf die Welt über der Sonne

Auch der Gottesfürchtige führt sein Leben im Reich der menschlichen Eitelkeit und Nichtigkeit, also *unter der Sonne*. So wird auch er immer wieder an Grenzen stoßen, gerade angesichts der seit dem Sündenfall in der Welt tobenden Mächte, von denen Paulus einmal folgende aufzählt: *Tod, Leben, Engel, Fürstentümer, Gewalten, Gegenwärtiges, Zukünftiges Hohes, Tiefes* (Röm. 8,38.39).

Aber weil der Gottesfürchtige nicht auf diese Geschichtsmächte wie ein Ka-

27) *solitarii*.

ninchen auf die Schlange starrt, sondern seinen Blick auf und über die Sonne hin zu Gott erhebt, weiß er: Die bösen, gottfeindlichen Kräfte, die nach dem Sündenfall in diese Welt eingedrungen sind und hier ihr Unwesen treiben, sodass sie auch ihn scheinbar zu zermalmen drohen, werden letztlich nicht die Übermacht haben. Er weiß, dass diese Schöpfung dem allmächtigen Gott nicht entgleitet. Weil Gott dem Werk seiner Hände treu bleibt, wird sie nicht als Beute des Bösen ins Chaos zurücksinken. Deswegen bleibt der Gottesfürchtige vor Entmutigung, Resignation, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung bewahrt.

Genau das ist der Kern der Botschaft des Buches Prediger. Das Buch Prediger ruft nicht zu einer eindimensionalen Weltbezogenheit auf im Sinn von: Genieße das Leben unter der Sonne, denn morgen bist du ohnehin tot. Das Buch Prediger ruft auch nicht auf zu einer fatalistischen Lebenseinstellung, weil die Mächte dieser Welt sowieso jeden Menschen auf die Dauer zertrümmern werden. Das Buch Prediger ruft schon gar nicht auf zu einer Weltflüchtigkeit in eine selbstfabrizierte Askese. Vielmehr proklamiert es die trostreiche Freudenbotschaft: Du darfst wissen, dass in all deinem irdischen Elend, Jammer und Kummer Gott regiert und er das letzte Wort haben wird.

Die Unterscheidung Luthers zwischen einerseits dem Reich *unter der Sonne*, also dem Reich der menschlichen Eitelkeit mit all dem hochfahrenden, großtuerischen Planen und Machen des Menschen, und andererseits dem Reich *über der Sonne*, in dem Gott

wirkt und diese Welt in seinen Ordnungen erhält, ist ein gewaltiges Heilmittel für unsere Seele. Sie schützt uns vor Verzagtheit, Mutlosigkeit und Verzweiflung.

Damit wir nicht auf unser eigenes permanentes Scheitern blicken, sondern im Glauben auf Gott und auf sein Werk, ist, so Luther, gerade ein Leben in dieser Welt mit seinen tagtäglichen Enttäuschungen, Widerständen, Zerreißproben und Niederlagen wesentlich hilfreicher als ein Leben hinter Klostermauern. Mehr noch: Der Einsiedler, der Klosterling entzieht sich dem Leben, zu dem Gott den Menschen berufen hat, nämlich sein Kreuz innerhalb dieser Welt und deren Ordnungen zu tragen.

Zu Prediger 5,11 (*Der Schlaf des Arbeiters ist süß.*) kommentiert Luther: „Wenn Salomo sagt, der Schlaf des Arbeiters ist süß, dann befiehlt er doch, dass der Mensch arbeiten soll. Er verbietet auch nicht, dass man sich durch Arbeit Reichtum erwirbt. Aber er fordert auf zu maßvoller Arbeit, sodass der Körper geübt wird, aber nicht verdorben wird. Die Arbeit fordert er, aber die Begierde und die Sorge verwirft er, weil doch jedenfalls nur der Segen des Herrn reich macht (Spr. 10,22). [...] So sind Abraham, Isaak, Jakob, David und Salomo reich geworden durch Gottes Gabe und Segen. Ihre Reichtümer haben sie jedoch so gebraucht, dass sie auch anderen damit geholfen haben. Deshalb soll man die Reichtümer nicht wegwerfen, die obrigkeitlichen Ämter nicht abschaffen, wie Epikur gelehrt hat, die Ehefrau nicht verstoßen und die bei uns Angestellten nicht von uns wegjagen, sondern wir sollen arbei-

ten und leiden. Wir sollen mitten unter Leuten und Gütern sein, die weltlichen Angelegenheiten nicht von uns werfen, sondern leiden, was Gott uns auferlegt. Wo Gott dich hingesezt hat, da sollst du bleiben. Allerdings sollst du die Dinge nicht durch deinen eigenen Rat regieren wollen. Alles, was dir dann nicht böse hinausgeht, das halte für Gewinn. Denn in diesem Leben verhält es sich so, dass wir täglich Böses erwarten müssen, das Gute aber außer unserer Erwartung da ist und kommt. Wenn es aber kommt, sollen wir Gott dafür danksagen.“

Bei dem, der diese Wahrheit erfassen darf, findet, so Luther, eine „Veränderung“, ein „Durchbruch“, eine „Umsetzung“²⁸ statt. Ein solcher Mensch wird von seinem anmaßenden Hochmut, seiner *Eitelkeit* und *Nichtigkeit* bekehrt, sodass er sich zu seinem Schöpfer und Herrn hinwendet und zu ihm heimkehrt, indem er auf Gottes Wort hört und durch das Wort in die neue Richtung hin zu dem Werk Gottes gewiesen wird: „Gott ist eine sehr große Majestät im Himmel, du dagegen bist hier ein Wurm auf Erden. Darum kannst du auch nicht über die Werke Gottes sprechen nach deiner eigenen Einsicht. Lass lieber Gott selbst sprechen. Diskutiere nicht über Gottes Ratspläne, maß dir nicht an, die Dinge richten zu können nach deinen Gedanken. Gott allein ist es, der die Dinge führen kann nach seinem Willen, denn er ist im Himmel [...]“

28) *transitus*.

29) Kommentar zu Prediger 2,12.

30) Kommentar zu Prediger 2,12. Den Begriff „König“ bezieht Luther auf Gott.

31) Kommentar zu Prediger 7,1.

Ihr dürft Gott keine Regeln stellen... Höre nur, schweige und tu, was Gott befiehlt und was er dir als Arbeit in die Hände gibt. So nicht, dann wirst du sicher dich an ihm ärgern und ein Träumer und ein Tor werden.“²⁹

Diese Umkehr, die allein Gott im Herzen des Menschen schafft, bewirkt, dass das Reich *über der Sonne* sich einen Brückenkopf hinein in die irdische Wirklichkeit bahnt. Dann erklingt hier, also in dem Bereich, der *unter der Sonne* existiert, der bekennende Jubel: „Gott ist unser König. Er hat uns nicht allein gemacht, sondern regiert uns auch beständig, dass für uns alles nach seinem Willen ausschlage. Er allein reicht vom Anfang bis zum Ende und sein Rat und Wille kann von niemand gehindert werden.“³⁰ Das ist die Art und Weise, in der in dieser Schöpfung das Reich der *Eitelkeit/Nichtigkeit* zurückgedrängt wird.

Für das Leben im Alltag heißt das: „Verlasse nicht die Schlachtordnung!“³¹ Also: Desertiere nicht aus dieser Welt! Weiche nicht zurück, sondern halte in dieser Welt stand!

Was das konkret heißt, und zwar sowohl für den in der Öffentlichkeit Verantwortung Tragenden als auch für den, der in seiner Ehe und Familie und nicht zuletzt bei der Erziehung seiner Kinder sich abmüht, wollen wir uns in der nächsten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE aus Luthers Predigerauslegung zeigen lassen.

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke

Sowohl Studenten als auch viele fleißige Helfer waren in den vergangenen Wochen und Monaten sehr aktiv.

Nicht zuletzt deswegen kann ich Ihnen heute schreiben, dass der Umzug der Akademie für Reformatorische Theologie von Hannover nach Gießen gut über die Bühne gegangen ist.

Inzwischen konnten wir die neuen Räume gut einrichten, so dass sie zum Lehren und Lernen geeignet sind. Sogar das erste Examen konnte hier bereits sehr erfolgreich abgenommen werden.

Wenn uns jemand das vor einem Jahr gesagt hätte, wäre er wohl bei vielen von uns auf große Skepsis gestoßen.

Doch nun sehen wir es vor uns und hoffen und beten, dass die neuen Räume gebraucht werden, um Studenten in bibeltreuer, reformatorischer Theologie zu unterrichten.

Vor allem aber danken wir dem Herrn, wie er alles geführt hat. Manchmal standen wir in den vergangenen Jahren schon in der Gefahr, aufzugeben und zu resignieren. Aber immer wieder erhielten wir Hilfe, sehr häufig aus völlig unerwarteter Richtung.

Natürlich ist noch vieles an Kleinigkeiten zu erledigen, und auch viel administrativer Kram wartet noch geduldig auf Bearbeitung. Gerade da sind wir sehr dankbar, dass wir in Frau Kamm eine hervorragende Mitarbeiterin im Sekretariat hatten und weiterhin haben. Sie war schon bei den Anfängen in Marburg dabei, dann auch (teilweise) in Hannover und nun also auch hier in Gießen. (Wenn Sie schon einmal in der Geschäftsstelle der BEKENNENDEN KIRCHE angerufen haben, ist sie Ihnen ja zumindest von der Stimme her bekannt.)

Wir hoffen und beten, dass die Arbeit nun in ordentliche Bahnen kommt. Bitte beten auch Sie dafür.

Akademie für Reformatorische Theologie

Keplerstraße 7

D-35390 Gießen

Tel.: 06 41 / 25 09 04 81

E-Mail: art@reformatio.de

Homepage: www.reformatio.de

Kontoverbindung:

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

BIC-Code: VBMHDE5F

Veranstaltung in den Bekennenden Gemeinden:

Herzliche Einladung zur

Fahrradfreizeit an der Ostseeküste

- Thema:** Jakob:
Vom Betrüger – zum Betrogenen –
zum Gesegneten
- Wann:** 24.-31. Juli 2016
- Strecke:** Wir wollen dem Ostseeradweg von Lübeck
nach Stralsund folgen
- Alter:** zwischen 13 und 21 Jahre
- Kosten:** 130 Euro (Geschwisterrabatt ist möglich)
- Anmeldung:** unter beg-freizeigen@outlook.com
(Bitte Alter, Adresse und
Telefonnummer angeben.)
Anmeldeschluss: 15. Juni 2016!
- Info:** www.beg-os.de
- Fragen:** an Pastor Ludwig Rühle, 0157 79455542

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

BIC

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen; bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

